

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Duo	171
Wachspuppen und Himmelf. Von Julius Meier-Graefe	184
Verkehr mit Hölwen. Von August Strindberg	192
Romer Diktato! Von Hermann Cardanus	198
Kapital und Sozialpolitik. Von Laboulaye	201

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Schwarzburg Die Berke Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillegass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Oberspree

Victoria

Pneumatic

Rembrandt und Sepia

Neue braune Leder-Farben

Herz-Schuhe

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70 · Leipzigerstr. 120 · Schillstr. 11^b



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 7. Mai 1910.

Duo.

Americana.

Der Kaiser wird Herrn Roosevelt vom Bahnhof abholen und in seinem Automobil nach Potsdam bringen, wo der frühere Präsident der Vereinigten Staaten im Neuen Palais wohnen wird. Das stand in den Zeitungen. Ist die Meldung richtig, dann zwingt, seit anderthalb Jahren zum ersten Mal wieder, ernste Gewissenspflicht, eine Absicht des Deutschen Kaisers rückhaltlos zu tadeln. Im weiten Bereich persönlicher Wünsche ist Wilhelm frei; kann thun, was ihm beliebt, und unterlassen, was ihm nicht paßt. Als Deutscher Kaiser bindet er mit der Ausführung seines Willens das Reich. Ehren, die er als Reichsoberhaupt gewährt, gelten als von der Nation erwiesen. Dynastischer Brauch hat bestimmte Auszeichnungen (Einholung durch den Chef des regirenden Hauses, Wohnung im Schloß) gekrönten Häuptern und deren fürstlichen Vertretern vorbehalten; hat sie sogar den Präsidenten der Republiken nur selten gewährt. Herr Roosevelt ist ein Privatmann, der zu seinem Vergnügen reist. Viele meinen: „In Geschäften“. Mag sein; vielleicht will der Herr, der wieder Präsident zu werden wünscht, mit der Thatsache, daß er an Europens Höfen wie ein Imperator empfangen, in Europens Hauptstädten wie ein volksthümlicher Held gefeiert wird, auf seine Landsleute wirken und seine Wahlchance bessern. Staatsgeschäftsreisender ist er jedenfalls nicht. In Kairo, Rom, Wien hat er in Hotels gewohnt. Die

Botschafter seiner Regierung haben für ihn nicht viel mehr gethan als für manchen *particulier de distinction*. Da die berliner Ehren öffentlich schon angedeutet waren, konnten die Repräsentanten anderer Reiche sich nicht ganz zurückhalten. Franz Joseph gab dem Reisenden ein Diner, stellte ihm eine Hofkutsche und eine Hoftheaterloge zur Verfügung; ließ ihn aber weder vom Bahnhof abholen noch im Hotel Kranz von einem Sohn des Hauses Habsburg begrüßen. Und wird sich der Enthaltfamkeit gestreut haben, als er hörte, mit welcher schlaunen Demagogenkunst der in Wien immerhin Verpflichtete in Budapest das Magyarensehnen nach Unabhängigkeit gepriesen hatte. Verpflichtet? Theodoros zeigt lächelnd sein Pferdegebiß. Verpflichtung giebt's für ihn nicht. In Kairo geht er vom Tisch des Sir Eldon Gorst in eine Versammlung, wo er durch eine den schlummernden Zorn der Jungegypter aufpeitschende Rede der bangen Britenregierung neue Schwierigkeit schafft. In Rom will er mit dem Papst plaudern, sich aber das Recht wahren, nachher in der Methodistenkirche die Feinde des Papstthumes mit einer Predigt zu erfreuen. Als er gefragt wird, ob so disparate Absichten ihm vereinbar scheinen, antwortet er: „Natürlich. Wenn dem Deutschen Kaiser einfielen, von mir zu fordern, ich solle, nachdem ich ihn gesehen habe, nicht mit den polnischen Politikern verkehren, die Polens Trennung von Preußen erstreben, würde ich sagen: Diese Bedingung nehme ich nicht an und verzichte lieber auf das Vergnügen einer Audienz.“ (Herr Lambert, Roosevelts Anhänger, hat den Ausspruch am sechsten April im New York American veröffentlicht.) Was jedem Anderen geweigert wird, ist Diesem erlaubt. Er darf laut erklären, der persönliche Verkehr mit dem Deutschen Kaiser könne ihn nicht hindern, Männer aufzusuchen, die ihre Heimathprovinz vom Stammlande dieses Kaisers lösen möchten. Ihm schadet's nicht. Er wird im Schloß wohnen (und sich, wenn's ihm behagt, Herrn Korsanty oder Herrn Stadthagen, Herrn Wetterlé oder Herrn Hanssen zum Thee einladen). Den Fürsten Bismarck holte Wilhelms Bruder vom Bahnhof; und mancher Schranze runzelte sich die Stirn. Herrn Roosevelt will der Kaiser selbst an der Wagonthür empfangen.

In einer Ecke der Hofgesellschaft wird gewispert: „Wegen der Briefe des Kronprinzen muß es sein. Darin stehen Sätze, die in Amerika als sehr unfreundlich empfunden wurden. S. M. will

zeigen, daß es sich da nur um Entgleisung gehandelt hat, und den von Bitterniß verärgerten Yankee ein Bißchen Zucker geben; lieber zu viel als zu wenig. Verstehst ihn doch, Kinder, und haltet den Schnabel! Diesmal ist wirklich kein Grund zu der (früher ja manchmal berechtigten) Klage, daß er die Ausländer mit Zuckerwerk überfüttere.* Da ich vielfach, besonders oft von fern lebenden Deutschen, gebeten worden bin, die am neunten April hier erwähnten Briefe, die der Kronprinz an Herrn Hans Ferdinand Barnes, den Sohn des Grafen Volko von Hochberg, geschrieben hat, abzudrucken, gebe ich zunächst den als authentisch bezeichneten Wortlaut:

Wels, 26. 8. 06.

Lieber Muddi! Vielen Dank für Deinen letzten Brief, aus dem ich endlich mal etwas Näheres aus Deinem jetzigen Leben höre. Es ist alles schön und gut, was Du da schreibst, und Du kannst mir glauben, Deine Eltern haben mich absolut nicht beeinflusst, aber um Deine schriftliche ehrenwortliche Erklärung kommst Du doch nicht herum. Wenn ich Das geschrieben hätte, „im Falle, daß ich die p. p. Heirathe, lege ich meinen adeligen Namen ab“, nun, dann hätte ich es auch auf jeden Fall gethan. Lieber Muddi, glaube mir, persönlich ist es mir ganz wurst, ob Du nun so oder so heißt, Du bleibst doch mein alter und guter Freund, dem ich stets die Stange halte, aber mit Deiner neuen Heimath und den neuen Freunden kannst Du nicht auf einmal neue Ehrbegriffe kriegen. *Reservations mentales* giebt es für einen anständigen Menschen doch nicht. Auch diese Anerbieten dieses Herrn Barnes (echt amerikanisch und theatralisch) finde ich sonderbar. Bitte, schreib mir über diese Punkte nochmal genau; auch den diffirten Brief an Deine Eltern, verzeih, finde ich albern und bombastisch, uns Allen kann doch schließlich ziemlich egal sein, was dieser gute Mr. Barnes über die Angelegenheit denkt. Merkst Du denn nicht, daß er Dich als Reklame für sich benützt; schon dies Bild mit dem guten Mann zusammen, armer alter Muddi. Na, im Uebrigen schreib doch mal von Deiner Häuslichkeit u. s. w. Hier ist Alles beim Alten. Ich bin ein paar Tage zu Hause wegen der alljährlichen Erkältung, Cecile auch. Das Baby entwickelt sich ganz famos. Meine Schwadron macht mir viel Freude, es ist doch netter wie eine Compagnie, obgleich die Uffr. im A. S. R. besser sind. Gleichzeitig werde ich jetzt an der Reg. beschäftigt. Vorträge beim Ober-Präsident und neulich war ich 2 St. bei Bülow, Papa ist jetzt auch immer sehr nett gegen mich und sind wir uns, glaube ich, ein gutes Stück näher gekommen. Neulich hat er lange mit mir allein über Politik geredet, ich bin so dankbar dafür. Es ist das selbe Gefühl, als wenn der älteste Matrose eines Schiffes nie Steuern darf und doch weiß, daß jeden Moment der Steuermann durch ihn ersetzt werden kann. Neulich war Gustav hier und sehr nett. Nun leb' wohl, alter Junge, bleibe ein Deutscher und werde nicht so 'n oller Yankee Geschäftsmann.

Dein Caesar.

Potsdam, 9. Dec. 06.

Lieber Mucki! Vielen Dank für Deine letzte Karte. Ich muß heute also mal ernst mit Dir reden. Neulich war ich in Rohnstock, natürlich unter den jetzigen Verhältnissen keine sehr angenehme Sache. Nun, Dein Vater liebt Dich noch sehr und ist wirklich ganz gebrochen durch die Geschichte. Deine Mutter, ich muß es schon sagen, hat Dich ganz aufgegeben. Dein Vater hat mir aber ein Schriftstück gezeigt, von Dir selbst geschrieben, in dem Du die ehrenwörtliche Erklärung abgibst, im Augenblick Deiner Verhehlung mit der betreffenden Dame Deiner Wahl Deinen Namen abzulegen. Mucki, bedenke, hier giebt's kein Zurück. Du mußt Deinen Namen ablegen. An Dein Ehrenwort mußt Du Dich halten. Wenn die Sache herauskommt, und sie kommt sicher heraus, bist Du sicher unmöglich und für Alle von uns verloren. Also thue den Schritt und höre auf Deinen alten Freund. Ueber den Geldpunkt habe ich mit Deinem Vater auch geredet und er will Dir geben, was Du brauchst. Du mußt es nun nehmen und nicht den dicken Wilhelm markieren. Neulich waren wir in Vels, wo es sehr nett war. Cecile und dem Baby geht's sehr gut. Nun leb' wohl. Schreib' mal, wie es Dir geht und was Du machst.

Dein alter Caesar.

Potsdam, 11. Jan. 07.

Lieber Mucki! Vielen Dank für den lieben Brief, aus dem ich ersehe, daß Du noch am Leben bist. Du weißt, wie leid mir die ganze Geschichte thut, und ich hatte immer noch die frohe Hoffnung, Du würdest die Sache vergessen; Deine Motive sind unantastbar und machen Dir alle Ehre, und doch hättest Du es nicht thun sollen. Du hast nun doch so ziemlich alle Brücken hinter Dir abgebrochen; wir, Ahim, Hellendorff und ich, bleiben natürlich für Dich die Alten, es komme, wie es wolle. Schreib mal recht bald genau, worin Deine Arbeit besteht, wo und wie Du lebst u. s. w. Was ist Das für eine Sache mit dem Ehrenwort, da scheint irgendwas nicht zu stimmen, Das mußt Du unbedingt in Ordnung bringen. Hier geht Alles seinen alten Gang. Meine Schwadron macht mir viel Freude, Cecile und dem Baby geht's gut, ich werde bald bei der Regierung anfangen zu arbeiten, was ja auch ganz gut ist. Dies Jahr schoß ich 19 Hirsche, 38 Rehböcke und 3 Gams. Nun leb' wohl, 1000 Grüße und auf Wiedersehen.

Dein Caesar.

Nette Briefe; im Ton herzhafter Jugend. Wie jeder blutjunge Lieutenant sie mal geschrieben hat. Daß ein in Europa leider noch weithin verbreitetes Vorurtheil über Amerika darin zum Ausdruck kommt, ist nur natürlich. So urtheilt jugendlicher Idealismus über die Businessmenschheit; ungefähr so wird in Kasinos auch über die heimischen Geschäftemacher geredet. Der Kronprinz glaubt gewiß nicht, daß jeder Amerikaner ein Dollarjäger ist und weniger auf Ehre hält als ein Deutscher. Kann solchen Wahn eben so wenig hegen wie den (gefährlicheren), man müsse sein Wort halten, weil „die Sache sicher herauskommen“ werde. Amerika hat

Keinen ernstern Anlaß, dem Schreiber dieser Briefe zu grollen. Und des Schreibers Vater hat durch huldvolle Worte und Marmelstein-gaben nachgerade oft genug bewiesen, wie hoch er das Amerikanerthum und den persönlichen Werth der Vanderbilt & Co. schätzt.

Mit diesem Argument ist also nichts anzufangen. Weiter. Hat Deutschland Grund, Herrn Roosevelt dankbar zu sein? Vor vier Wochen sagte ich hier: „Die Geschäftsführer der Französischen Republik wissen, daß erst Roosevelts Hilfe ihren Sieg in Algésiras ermöglicht oder mindestens beschleunigt hat.“ Als der Mann der rough riders in Paris war, ist es mit erfreulicher Offenheit ausgesprochen worden. Der Präsident, der Staatssekretär (Mr. Elihu Root), der Botschafter (Mr. Henry White) der Vereinigten Staaten haben sich im Februar und März 1906 eifern immer nur für Frankreich bemüht. White erbot sich, die französischen Wünsche in einen Vorschlag zu fassen, der als ein Antrag Amerikas der Konferenz vorgelegt werden solle. Roosevelt empfahl dem Deutschen Kaiser drängend, der franko-spanischen Polizeiherrschaft in Marokko zuzustimmen. Wiederholte, als Wilhelm abgelehnt hatte, die Aufforderung in noch kräftigerem Ton. Und ließ, da ihm gesagt worden war, die offene Parteinahme für Frankreich könne ihm, als mit dem Monroe-Dogma unvereinbar, Tadel eintragen, Herrn White sichtbare Zurückhaltung und heimliche Geschäftigkeit vorschreiben. (In Algésiras selbst, sagt Herr Tardieu, „wußte Jeder, daß White mit klarer Bestimmtheit für uns Partei genommen hatte, und man konnte sich denken, daß er nicht ohne Instruktion handelte. Wir hatten auch die wiederholte Zusage des Präsidenten Roosevelt, daß die amerikanische Regierung hinter den Coullissen für uns wirken und bis ans Ende der nützliche Vertheidiger unserer Vorschläge bleiben werde.“) Speck von Sternburg bittet in Washington den Staatssekretär, Frankreichs Widerstand gegen die deutschen Anträge nicht immer zu stärken. Wilhelm selbst telegraphirt dreimal an den Präsidenten. Vergebens. Auch im Bankstreit stehen die Vereinigten Staaten auf Frankreichs Seite und Roosevelt beschwört („avec insistance“) den Kaiser, die pariser Wünsche zu erfüllen. Weigert sich, den österreichischen Vermittlungsvorschlag zu empfehlen und White dafür stimmen zu lassen; sagt offen heraus, daß nur die Rücksicht auf die Monroe-Doktrin ihn hindere, diesen Vorschlag energisch zu bekämpfen. Der Vorschlag fällt; in der Antwort auf Roosevelts dritte Depesche erwähnt Wilhelm ihn gar

nicht mehr und am selben Tag sagt Tschirsky zu Bihourd: „Da wir thun, was Sie wollen, sehe ich keine Schwierigkeit mehr.“ Die Thatsache, daß Roosevelt zu Wilhelm dem Zweiten so deutlich sprach, ergänzte den Eindruck Dessen, was Graf Lambsdorf das Tadelsvotum Europas nannte. Roosevelt hat uns geholfen, weil er fand, daß für die Ruhe des Erdballes nothwendige Gleichgewicht der Kräfte sei nicht von Frankreich, sondern von Deutschland her bedroht.“ (Sardieu.) Einmal konnte Herr Roosevelt uns ein nützlicher Freund werden. Er hat für Frankreich optirt und der Dritten Republik fast mehr noch genützt als Grey und Lambsdorf.

Nicht die Person, heißt nun wieder, soll geehrt werden, sondern das Land, an dessen Spitze sie Jahre lang stand. Stand; nicht: steht. Die Loubet, Balfour, Witte, Giolitti, Maura, deren Macht einst eben so groß wie Roosevelt's war, würden heute überall als Privatmänner empfangen. Und sieht man jenseits von der Atlantis in diesem Theodoros etwa noch einmüthig den Repräsentanten amerikanischer Volkheit? Als ich erwähnt hatte, daß Amerikaner der höheren Geistes-schicht über den Mann und seine Bluffs im Ton ironischer Geringschätzung sprechen, brachte ein Duzend Briefe von drüben Zustimmung. In der New Yorker Staatszeitung (die mich, nachdem sie drei Lustren lang meine Artikel abgedruckt hat, jetzt, seit ich über ihren Manager ein unfreundliches Wort gesagt habe, mit schönem Eifer schimpft) wurde am zwanzigsten Aprilabend Herr Roosevelt „Amerikas geriebenster Politiker“ genannt, der in Europa ihm bereitete „begeisterte Empfang“ respektlos bespöttelt, seiner Partei, die von „frechem Privileg“ gelebt und für das Land nichts gethan habe, naher Bankerot geweis-sagt. Wurden die Wahlsiege der Demokraten als ernst zu nehmende Warnungszeichen gedeutet. Ueberschrift: „Zum Jubel Europas stimmt Das nicht“. Aus dem Inhalt: „Scheint fast, als ob der deutsche Schriftsteller Harden noch mehr von der wahren Situation Amerikas weiß als die ‚Diplomaten‘, die nach Europa berichtet haben, daß Roosevelt das Amerika der Zukunft sei. Das ernste Amerika steht in Roosevelt eine Figur, die für die Zustände von heute mitverantwortlich ist. Die Rechnung, die annimmt, Roosevelt müsse wieder der Herrscher Amerikas werden, könnte am Ende ein Loch erhalten. Und all das ‚begeisterte Empfangen‘ wäre dann umsonst gewesen.“ Die ungemein schnelle Entwicklung zum Weltimperium hat Amerika der Gefahr hochmüthiger Selbstüber-

schätzung genähert. Die Vankeeneigung in den Glauben, der Amerikaner sei der vollkommene Ausdruck moderner Menschheit und dürfe auf seiner Höhe den zwischen Basalten und verfallenen Schlöfern leuchtenden Europäer belächeln, wird begünstigt, wenn Europa die Sippe Jonathans würdelos umdiener. Ob drüben die ernstesten Menschen, deren Geldgier nicht ärger, deren Pflichtgefühl und Kultursehnen nicht geringer ist als deutscher Kaufleute, stark genug sind, um ihr Land vor der Schädigung durch Demagogenkünste zu hüten, bleibt abzuwarten; die Schätzung amerikanischer Nüchternheit müßte schrumpfen, wenn Gauklerbravour dort auf den höchsten Sitz hülf. Daß die Reklamereise des Herrn Roosevelt an grotesker Widrigkeit alles bisher Erlebte übertrifft, fühlt Jeder und sagt (nicht zu laut freilich) Mancher. Der unersättlich Beifallsüchtige tobt durch Europa, sprudelt überall die selben muffigen Schmeichelreden aus der Hengstkiefernöffnung, drückt hundert Hände und empfiehlt sich dem Wohlwollen der Zeitungsmacher. Zweck des Managements: den Bürgern der Vereinigten Staaten zu zeigen, daß sie einen Präsidenten haben können, dem Europens Altjungfernzärtlichkeit nichts versagen wird. Und ist der Reisende ein Privatmann, ohne irgendwie beträchtliche Lebensleistung; dankbar aufjauchzender Liebe unwerther! als in Berlin allein drei Duzend deutscher Männer. Einer, der als Staatshaupt unsere Politik und unsere Wirtschaft in ihrem Drange gehemmt hat. Daß man ihn in der Aula der berliner Universität eine Vorlesung halten läßt, ist ein von keuschen Gelehrten beseufzter Skandal, der das Rektorat des Professors Schmidt im Gedächtniß der Nachlebenden bemalen wird. Auf die Lehrstühle der Hochschulen gehören Männer der Wissenschaft. Der ist Herr Roosevelt ferner als ein Gewerkschaftsvertreter von mittlerer Tüchtigkeit; in der pariser Sorbonne hat er bewiesen, auf welche abgegrastem Gemeinplätze er, mit der stolzen Miene des Offenbarers, die Hörer zu führen wagt. Wird der Kaiser ihm wirklich Monarchenehre 'gewähren? Nach der mit Stanley und Kipling, Hale und Stoeffel gemachten Erfahrung? Der Reichskanzler sich von der Warnerpflicht, allzu behutsam, wegdrücken? Dann darf die Nation keinen Zweifel darüber lassen, daß sie solchen Ueberschwang bedauert. Wilhelm der Zweite hat oft erklärt, daß er in seinem Großvater das leuchtende Muster königlichen Handelns sehe. Vermag seine Phantasie sich einen alten Wilhelm zu malen, der auf dem Bahnsteig Herrn Roosevelt salutirt?

(Für den Perronempfang ist, als Vertreter deutscher Majestät, der in tiefster Seele fromme Royalist Dernburg zu empfehlen. Der unter Roosevelts Konkurrenz schlimmer leidet als unter dem Haß sämtlicher deutschen Afrikaner, unter der kaum noch verhüllten Wuth seiner civilen und militärischen Beamten, unter den schweren Schlappen, die ihm, mit höflicher Reverenz und mildem Tadel des erzbergerischen Ungefühms, der Reichstag bereitet hat. Und der deshalb allerhöchsten Trostes durch ein Extrawürstchen bedarf.)

Bode-Posse.

Die Mehrheit des Preussischen Abgeordnetenhauses hat den Ankauf und die Ausstellung der Florabüste gebilligt. Der Erwerber, Generaldirektor Bode, hatte sie für ein Meisterwerk Leonardos erklärt, „das der Venus von Melos an die Seite zu setzen ist“. Irgendeinen Beweis hat er für seine Behauptung nicht erbracht; die nach Recht und Brauch ihm aufgebürdete Beweislast den Gegnern zuzuschieben versucht. Die Hoffnung, solcher Gegenbeweis sei nicht zu führen, ward enttäuscht. Durch das unwiderlegte Zeugniß der Herren Thomas Whitburn und Albrecht Dürer Lucas ist erwiesen, daß die Wachsbüste das Werk des Bildhauers Richard Cottle Lucas ist und aus dem Jahr 1846 stammt. Daß sie von dem Kunsthändler Buchanan bestellt und von Lucas nach einem (in Basil don Varf zu sehenden) Florabild aus der Luvinischule geformt worden ist. Albrecht Dürer Lucas hat gesagt, sein Vater habe sich gewöhnt, allerlei Stoffreste, Harz und Thonklümpchen in seine Bildwerke zu stopfen. Der Museumschemiker Professor Rathgen hat in der berliner Flora Thon, Harz und das zweizöllige Stück einer aus der Frühzeit der victorianischen Aera stammenden Steppdecke gefunden; der Chemiker Dr. Georg Pinkus im Wachs der Büste Walrat, das der Renaissancezeit unbekannt war. Sir Ray Lankester: „Auch wenn im Hohlraum der Büste nicht der Steppdeckenstoff gefunden worden wäre, spräche schon der Fund des Dr. Pinkus laut gegen die Annahme, diese Flora könne in einer vor dem neunzehnten Jahrhundert liegenden Zeit entstanden sein, und eben so laut für die Behauptung der Gegner Bodes; denn wir wissen, daß Walrat erst am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts zu erschwinglichem Preis zu haben war, daß es nach 1860 durch Paraffin und andere Produkte ersetzt und, in seiner billigsten Periode, von Lucas vielfach verwendet wurde.“ Der Kopf ist sicher

neu; technisch anständig, doch ohne Kunstbaleur. Der Rücken und alle vorragenden Theile fehlen. Der ganze Torso ist verschrämmt, zerfurcht, auf allen Seiten beschädigt. Die Bemalung des Gewandes ist neu und schlecht. Wir kennen den Besteller, das Vorbild, den Bildner, sieben Besitzer der Büste; wissen, daß sie nicht aus der Renaissancezeit stammen kann. Thut nichts. Eine neue Venus von Melos. Ihre hundertsechzigtausend Mark reichlich werth.

Vor drei Wochen habe ich hier den zuständigen Minister, Herrn Trott zu Solz, ersucht, sich von der Generaldirektion der Königlichen Museen sieben Fragen beantworten zu lassen. Zwei Antworten haben wir gehört. Der Minister hat behauptet, Herr Willy Gretor habe bei dem Ankauf der Büste nicht mitgewirkt. Nicht direkt: mag sein. Herr Dr. Pauli, Direktor der bremer Kunsthalle, nennt ihn (in einem Brief an Bode) einen Agenten des Herrn Murray Marks, des Verkäufers, und bietet für Gretors Beziehungen zu zwei als unzuverlässig erwiesenen Zeugen dokumentarische Beweise an. Zweite Antwort. Herr Dr. Vosse, früher Bodes Direktorialassistent, jetzt Direktor der dresdener Galerie, hat erklärt: „Die Behauptung, Herr Gretor habe in meiner Gegenwart versucht, den alten Lucas durch ein Geldangebot gefügig zu machen, ist eine Unwahrheit. Es hat sich bei unserem Besuch in Southampton darum gehandelt, Originalwerke des alten Lucas käuflich zu erwerben, um Vergleichsmaterial zur Beurtheilung der Echtheit der Florabüste zu gewinnen.“ Mucius Caesar würde den guten Mann vielleicht bitten, nicht den dicken Wilhelm zu markiren. Herrn Dr. Pauli wurde am vierten Januar geschrieben:

Am elften November 1909 war ich ungefähr um vier Uhr nachmittags im Haus des Herrn A. D. Lucas in Gesellschaft von Frau Lucas und zwei gemeinsamen Freunden. Da klopfte es an der Hausthür. Frau Lucas ging hinaus und kam mit einer Visitenkarte zurück, auf der stand: Dr. Hans Vosse, Direktorial-Assistent bei den Königlichen Museen in Berlin. Wegen der von den berliner Museumsbeamten angenommenen Haltung hatten wir beschlossen, daß wir sie oder ihre Vertreter, wenn sie uns besuchen sollten, nicht empfangen würden. Unter diesen Umständen ersuchten Herr und Frau Lucas mich, mit Dr. Vosse an der Thür zu sprechen und mit ihm so zu verhandeln, wie es die Umstände verlangten. Ich fand vor der Thür zwei Herren, von denen der eine sich als Dr. Vosse zu erkennen gab. Ich fand, daß dieser Herr offenbar unfähig war, sich in englischer Sprache zu unterhalten, so daß ich den anderen Herrn fragte, wer er sei und was er wüßte. Er wollte nicht sagen, wer er sei, erklärte aber, sie wüßten, Herrn A. D.

Lucas zu sprechen. Ich erwiderte, Herr Lucas sei ein alter Mann und nicht in der Lage, sie zu empfangen; ich könne ihnen auch nicht gestatten, einzutreten, wenn ich nicht mit der Persönlichkeit des zweiten Herrn und mit seiner Vollmacht bekannt gemacht würde. Der Herr holte dann aus seiner Rocktasche einen Brief oder mehrere mit dem Stempel des Kaiser-Friedrich-Museums, worauf einige Adressen mit Bleistift geschrieben waren. Da er merkte, daß er damit keinen Eindruck auf mich mache, änderte er seinen Ton mir gegenüber und fragte, wer ich sei; worauf ich ihm erwiderte, Das gehe ihn nicht an. Er fragte dann: „Sind Sie der Enkel des Herrn Lucas?“ Wieder sagte ich, Das gehe ihn nicht an. Als er noch einmal geradezu fragte, wer ich sei, nannte ich ihm meinen Namen; worauf er sich zu Dr. Poffe wendete und „Herr Cooksey“ sagte. Dr. Poffe grüßte. Es ist schwer, in genauer Reihenfolge Alles, was zwischen uns vorging, zu erzählen. Ich weiß, daß ich sehr energisch von der Haltung der Museumsbeamten und der deutschen Presse Herrn Lucas und mir gegenüber sprach und in sehr deutlichen Ausdrücken unsere wirkliche Stellung schilderte. Ich sagte ihm: wenn er mit angemessener Beglaubigung und im amtlichen Auftrage gekommen wäre, hätte man ihn mit dem schuldigen Respekt empfangen. Darauf sagte er: „Ich bin der Deutsche Kaiser. Ich bin der Deutsche Botschafter. Ich bin Dr. Bode.“ Worauf ich erwiderte, daß er außer diesem Triumvirat doch wohl noch seine eigene Persönlichkeit besitze, die ich auch kennen zu lernen wünsche. Er fragte mich dann, warum ich in der Sache der Wachsbüste solche Haltung angenommen habe. Ich erwiderte ihm, daß Herr Lucas und ich im Kampf um die Feststellung des wahren Ursprunges der Büste stehen, die von der Hand des Richard Cookle Lucas stamme, und daß wir diesen Kampf bis zum Aeußersten führen werden, trotz Allem, was noch gesagt und gethan werden würde, weil wir wissen, daß wir die reine Wahrheit vertreten. Er sagte dann: „Das Alles ist recht schön und gut, Herr Cooksey, aber bei Leuten von Welt giebt es immer noch einen Nebensinn, der zwischen den Zeilen zu lesen ist.“ Dann folgte eine Bemerkung von so bedenklicher Art, daß ich zögerte, sie hier niederzuschreiben; sie ist aber schriftlich in einer Angabe niedergelegt, die ich am nächsten Morgen dem Chief Constable of the County Borough of Southampton machte. In diesem Augenblick verlor ich leider die Fassung und gab dem Herrn eine so kräftige Antwort, wie ich sie wohl kaum je irgendeinem Menschen gegeben habe. Nun versuchte er, Das, was er gesagt hatte, abzuschwächen, und bat, man möge ihm gestatten, einige der Arbeiten von R. E. Lucas zu erwerben, für die er einen guten Preis, einen sehr anständigen Preis zu bezahlen gewillt sei. Während dieser ganzen Zeit lehnte er sich gegen den Thürpfeiler und gegen die Thür, so daß ich sie ohne Anwendung von Gewalt nicht schließen konnte, was ich zu thun zögerte. Da er aber schließlich merkte, daß er seinen Zweck nicht erreichen werde, sagte er: „Ich will Ihnen Etwas sagen, Herr Cooksey. Sie sind in einer sehr gefährlichen Lage und ich würde Ihnen rathen, sich an Ihren Rechtsanwalt zu wenden.“ Dieses wiederholte er, als er wegging, auf eine

Motor-Droschke (Nummer C. R. Nr. 72722) zu, die einige Häuser weiter wartete und in der außer dem Chauffeur eine Dame saß. Dr. Vosse und er bestiegen den Wagen und fuhren weg. Und nun zu der Persönlichkeit dieses Mannes (this fellow). Ich höre, daß er Norweger, internationaler Unterhändler (die englischen Ausdrücke sind hier etwas stärker) und in vielen europäischen Großstädten sehr bekannt ist. Ich bekam diese Information auf folgende Weise. Ich schrieb an einen Freund in London, was bei der fraglichen Gelegenheit sich ereignet habe, und fügte dem Brief zwei kleine flüchtige Skizzen der beiden Männer bei; der mir Unbekannte wurde sogleich als Gretor erkannt und ich bekam einen sehr bestimmten und umfassenden Bericht über ihn und seinen Charakter. Als ich bei der Auktion der Lucas-Werke (am zwanzigsten Dezember) bei Christie in London war, belästigte dieser Mann mich abermals; er sagte: „Herr Cooksey, leider war ich gezwungen, meiner Regierung zu berichten, daß Sie sich, als ich in Southampton war, für Herrn Lucas ausgegeben haben.“ Meine einzige Antwort war: „Sie Lügner!“ Darauf verließ er das Lokal. Ich kann die Thatsache erweisen, daß Herr Murray Marks die Handlungen des Gretor leitet und ihn mit Mitteln versorgt. Er hat Das einem Herrn zugegeben, der eine hohe amtliche Stellung in London einnimmt. Ich weiß auch, wer die Restauration besorgt hat, die vom Dr. Bode dem R. C. Lucas zugeschrieben wird, und kenne die Art und Ausdehnung dieser Restauration einschließlich der röthlichen Färbung des Haares. Ich wußte nichts von dieser Färbung, bis ich mit Erstaunen die farbige Reproduktion in dem Jahrbuch der Königlich Preussischen Sammlungen sah . . . Ich bin Ihnen ergeben Charles F. Cooksey.

Bis heute ist kein Wort dieses Berichtes widerlegt worden. Daß Herr Vosse, der den Tagator Cooksey der Unwahrhaftigkeit zeihet, die englische Sprache nicht beherrscht, hat Bode selbst zugegeben. Der Assistent braucht also die Reden der beiden anderen Herren nicht verstanden zu haben (hätte, in solcher Situation, ein Deutsch stammelnder Brite den Sinn des Satzes „Sie werden doch mit sich reden lassen“, als eines leisen Geldgebotes, erfahrt?) und mühte sich, statt hohe Töne zu riskiren, in die Einschränkung bequemen: „Wenn Herr Gretor mir das Gespräch richtig und lückenlos wiederholt hat.“ Dieser Herr, sagt er, „entstammt einer vornehmen russisch-polnischen Familie.“ Seltsam: mir hat er sich als Dänen vorgestellt. Doch Herr Gretor (der Herr Langen den Plan zum Sim-
„Важнейшее значение имеет то, что все эти старые мастера еще живы!“, nach deren Besichtigung Münchens wichtigster Kunstkenner sprach: „Welches Glück für uns, daß alle diese Alten Meister noch leben!“), dieser russisch-polnische Däne, der mir, ohne mit einer Silbe seine Beziehung zur Sache anzudeuten, einen Bodes Florathat hügig

rühmenden Artikel zur Veröffentlichung schickte, braucht uns ein-
 weilen noch nicht zu kümmern. Welchen Thatbestand ergiebt Posses
 Darstellung? Der alte Albrecht Dürer Lucas hat die Generaldirek-
 tion der berliner Königlichen Museen öffentlich angegriffen; ist der
 ihr gefährlichste Zeuge; geräth er ins Schwanken und entkräftet selbst
 seine Aussage, dann ist Bode gerettet. Und diesem Zeugen wird, in
 Bodes Auftrag, zugemuthet, Bildwerke seines Vaters Herrn Posse
 zu verkaufen. Das ist zugestanden. Mir genügt's. Jeder Kunst-
 händler konnte den Berlinern Originalwerke von Lucas verschaffen.
 Jeden Versuch, dem ihnen gefährlichsten Zeugen Geldgewinn anzu-
 bieten, mußten sie meiden. Lucas sagt: „Bode giebt eine von mei-
 nem Vater vor meinem Auge gemachte Wachsbüste für ein Werk
 Leonardos aus.“ Bode läßt ihn durch Posse fragen, ob er nicht ein
 paar vom Vater hinterlassene Büsten zu guten Preisen verkaufen
 wolle. War zu solchem Kauf ein Gespräch mit dem einundachtzig-
 jährigen Lucas nöthig? Ist ihm, den Bode als einen unglaubwürdi-
 gen Schwächer bekämpft hatte, zu verdenken, daß er in dem Angebot
 den Willen zur Beeinflussung witterte? Herr Levy stellt einen Rem-
 brandt aus, den er für seine Privatgalerie gekauft hat. Das Bild,
 ruft Herr Quermichel, hat mein Vater gemalt. Quermichel, spricht
 Levy, ist ein feiler Quatschkopf; schickt heimlich aber seinen Pro-
 kuristen hin und läßt dem Unbequemen ein einträgliches Geschäft
 vorschlagen. In diesem (singirten) Fall wäre das Urtheil schnell
 fertig. Eine Königliche Behörde müßte, dünkt mich, in der Wahl
 ihrer Mittel noch vorsichtiger sein. Sind solche Sitten heute in
 Preußen möglich? Daß Herr Posse sich zu dieser Mission hergab,
 wird nicht so rasch vergessen werden wie der Museumskatalog mit
 der fleißigen Farbenanalyse, die einzige halbwegs beträchtliche
 Leistung seiner Kunstgelehrsamkeit. (Bodes emsigste Helfer im
 Florastreit sind seitdem, zum Erstaunen der meisten Kollegen, als
 vom berliner Generaldirektor zärtlich Empfohlene, Leiter großer
 Staatsgalerien geworden: Herr Posse in Dresden, Herr Gronau
 in Kassel.) Hat Herr Posse den Tag von Southampton nie bereut?
 Nie selbst gesagt, es wäre besser gewesen, unter so besonderen Um-
 ständen den Kaufantrag zu unterlassen? Am fünfundzwanzigsten
 April posaunte der dem allgewaltigen Generaldirektor persönlich
 verpflichtete Mann: „Unwahrheit!“ Ich bitte, den von ihm zuge-
 gebenen Thatbestand meiner sechsten Frage vom sechzehnten April
 zu vergleichen und dann, ohne Ansehen der Person, zu urtheilen.

Das Burlington Magazine veröffentlicht die beeideten Aussagen der Herren Albrecht Dürer Lucas und Thomas Whitburn: „Wir sahen Richard Cogle Lucas an dem Thonmodell der Büste arbeiten, die jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum ist.“ Aussagen, die dem Zweifel nicht das winzigste Spältchen noch offen lassen. Einerlei. Herr von Trotz zu Solz erzählt den von Preußens Volk Abgeordneten, die Wachsbüste stamme „jedenfalls aus der Zeit der Hochrenaissance“ (auch den Erwerber, der Bilder und Büsten für echt und für gefälscht erklären, Artikel spenden oder weigern kann, hat ein um die Moral des Kunstmarktes sonst nicht so unbefümmertes Adorant ja eine Renaissancegestalt genannt); Lucas, der Sohn, sei verdächtig, weil er selbst von bodischer List sich nicht bestimmen ließ, Sendboten aus Berlin zu empfangen; und Herkomer, „einer der berühmtesten Maler“, habe gesagt, Lucas, der Vater, sei nicht fähig gewesen, ein solches Werk zu schaffen. Ob der geschickte Portraitleferant Herkomer, den ein preussischer Kultusminister immerhin für einen der berühmtesten Maler halten mag, auch nur wußte, daß die Büste dem Florabild aus der Luinihschule nachgeahmt ist und daß gerade die plastische Nachbildung graphischer Vorlagen und die Kunst, seinen Arbeiten den Schein ehrwürdigen Alters zu wahren, Richard Cogle Lucas ins Licht (und ins Britische Museum) gebracht hat? Nett ist jedenfalls die Art, wie ein Minister die Vertreter des Volkes, das ihn bezahlt, „informirt“ (neu freilich nur für Künstler, nicht für Politiker). Keine der die Excellenz Bodes belastenden, erdrückenden Aussagen wird erwähnt. Daß Brindmann und Swarzenski, Pauli und Seidlitz, Liebermann und Maillol, Klinger und Gaul die Wachsbüste für ein Werk aus unseren Tagen halten, daß Friedlaender, Bodes Getreuster, den Glauben an ihre Herkunft aus dem Italien Leonardos bestattet hat, ist nicht der Rede werth. Nur der hehre Geist Herkomers wird citirt. Und ehrenwerthe Banaußen rufen nach solcher Beschwörung: „Hört! Hört!“ So leben wir. Die von Schudi angeschafften Franzosen kommen ins unzugängliche Dunkel der Bauakademie; die Erlaubniß, ein schönes, von Frau Bernstein der Nationalgalerie als Geschenk hinterlassenes Blumenstück Manets aufzunehmen, wagt kein Zuständiger vom Kaiser zu erbitten. Und im Friedrich-Museum wird, mit Zustimmung des Kultusministers, eine englische Wachsbüste aus dem Jahr 1846 als ein Meisterwerk italienischer Hochrenaissance ausgestellt.

Wachspuppen und Künstler.

Die berliner Saison ist für die Kunst nicht unersprießlich gewesen. Mancherlei Schönes war zu sehen, so daß man es recht gut zwischen Brandenburger Thor und Kurfürstendamm aushalten konnte. Und es ist vielleicht noch besser, daß man von der Saison sagen kann: sie brachte in der Kunst Etwas zum Erleben; Einiges. Das Kunstleben floß nicht lediglich in Ausstellungen: dahin, die man ja schließlich überall für Geld gut und schlecht machen kann. Berlin blieb diesmal nicht nur das Hotel, durch das die Kunst, wie noble oder ruppige Gäste, hindurchpafierte. Es war „was los“. Man nahm Antheil an der Kunst und es kam zu recht tollen Geschichten. Aber daß es überhaupt zu Geschichten kam, muß uns freuen. Im Kaiser-Friedrich-Museum wurde eine Wachsbüste ausgestellt. Doch ich will nicht gleich mit dem Tollsten anfangen. Man muß Zusammenhänge suchen. Dafür ist Unserer da. Man hat Jahrzehnte in Berlin leben können, ohne zwischen Kunst und Leben hier andere Zusammenhänge als die zwischen Individuum und Masse zu finden, die bekanntlich immer nur auf blutige Opposition des Einen gegen die Menge hinauslaufen. Diesmal konnte man fast zu der Illusion kommen, hier seien in absehbarer Zeit positive Zusammenhänge möglich, solche, die der Kunst nicht lediglich durch die Feindschaft der Masse gegen das Hervorragende förderlich werden.

Die Akademie brachte das Dighuittième. Kampf, ihr Präsident, zeigt sich nicht ausschließlich im Talar, sondern verräth kluge Absichten. Das ist mindestens eben so erfreulich wie manche seiner Veranstaltungen. Die Ausstellung der Franzosen war nützlich und so schön, daß man Kampf verzieht, mit den akademischen Engländern begonnen und dabei den einzigen Nichtakademiker Altenglands vergessen zu haben, ihren größten Meister: William Hogarth. Mit den weitreichenden Beziehungen der Veranstalter hätte man auch das französische achtzehnte Jahrhundert, das so wenige Nieten enthält, besser vorführen und alle Hauptleute der Zeit so erschöpfend darstellen können, wie es mit Chardin gelang. Es gab ein paar überflüssige Säle. Aber sie lagen hinten, während sie sonst in akademischen Ausstellungen immer vorn und in der Mitte liegen. Ich will die Neuerung nicht dem Umstand zuschreiben, daß die Hauptbilder des königlichen Besitzes würdig unterzubringen waren. Denn wenn wirklich so ein Gedanke die Dankbarkeit vergiften möchte, wird er schnell von dem anderen verdrängt: Einst hatte ein König von Preußen Bilder, die noch hun-

dert und etliche Jahre nach seinem Tode die Perlen einer schönen Ausstellung werden konnten. Wie wird in wieder hundertundfünfzig Jahren die Akademie aussehen, wenn Wilhelm's Enkel die Lieblinge des Großpapas scheidt!

Dann brachte Kampf die amerikanische Kunst. Gesah es nur nach dem Prinzip: Jeder muß einmal drankommen? Oder wollte Kampf damit, wie mit den alten Engländern, die Ohnmacht der Kunst einer Plutokratie erweisen? Wieder verdrängt den vergiftenden Gedanken der befreiende: solche Exempel können nicht fruchtlos bleiben. Dahin kommen wir, wenn nur die Gelder wachsen. Es giebt bessere Whistler, bessere Sargent; notabene: sie waren leicht zu bekommen, Herr Kampf. (Sie sollten doch mit der lobenswerthen Betriebsamkeit eine gewisse Gründlichkeit zu verbinden trachten, die nicht zu den schlechtesten Akademikereigenschaften gehört. Schließlich sind Ihre schönen Räume kein Waarenhaus. Wenn Sie in dieser Weise fortfahren, können Sie in einer Saison die Kunst aller Länder vorführen und brauchen nicht mal die Bilder zu wechseln.) Es giebt auch drüben ein paar junge Leute, die den gewöhnlich am Lehrter Bahnhof ausstellenden nicht so verblüffend ähnlich sehen wie die Amerikaner der Akademie. Aber auch wenn man sie herübergeholt hätte und dazu das Beste der Aelteren, wäre doch immer nur eine mehr oder weniger gelungene Fälschung Europas zum Vorschein gekommen, ein wachspuppenhafter Abguß von Werthen, die auch bei uns in billigen Nachahmungen zu haben sind, aber doch wenigstens als solche erkannt werden. Und deshalb wollen wir weiter Vertrauen zu dem thatkräftigen Akademiker haben. Er hat nicht geschadet und könnte, wenn er sich über die Debut's seiner Laufbahn erheben wollte, unendlich nützen. Was kommt jetzt dran? Ich wüßte viele lohnende Projekte. Eins wäre, zum Beispiel, die Zusammenstellung der Bilder großer Meister nach großen Meistern. Die Idee scheint mir geeignet, zu den von den Akademien gepredigten Grundsätzen neue Beiträge zu liefern. Jetzt machen die Bernheims in Paris im Kleinen den Versuch und stellen Kopien von Chassériau, Delacroix, Courbet, Degas, Manet und Anderen nach Meistern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts aus. Will Kampf aber bei seinem Programm bleiben, so würde ich Spaniens Kunst für die nächste Ausstellung vorschlagen. Die Schwierigkeiten sind nicht gering, aber, wenn man's richtig anfängt, nicht unüberwindlich. Die Mühen und die Geldopfer (mit den Franzosen und Engländern wurde so viel verdient, daß man auch einmal eine finanziell weniger günstige Unter-

nehmung wagen könnte) würden sich reichlich lohnen. Sicher ließen sich auch, wie bei den Marées-Ausstellungen in Berlin und Paris, unsere intelligenten Maecene bereit finden, sich an einem Garantiefonds zu betheiligen. Wie leicht sich ihnen die Hand öffnet, sah man wieder einmal bei Paul Cassirer, wo im Handumdreher für ein Duzend Manets anderthalb Millionen gezahlt wurden. Pessimisten haben sich über diese klingende Liebe zur Kunst lustig gemacht und raunten von Mode und Vergleichen. Nun, es war schon geraume Zeit still um Manet geworden. Die Mode blüht in Paris, von wo, wie es heißt, immer die Ordre herkommt, nach anderen Sternen empor. Als ich vor ein paar Jahren mit einigen modernen Künstlern in Paris zu Mittag speiste (ich kam vom Louvre, wo man gerade die Olympia in den großen Saal der Jngres und Delacroix gehangen hatte, und war begeistert), bekam ich zwischen Suppe und Fisch zu hören, diese nackte Dame sei doch recht hart und akademisch; und beim Käse hatte Gauguin schon viel mehr Talent. Manet liegt in der That den Leuten von heute, die sich an Revolutionen nicht genug thun können, fern. Wenn ich einem giftigen Gedanken den Vorrang lassen wollte, würde ich vermuthen: sie lieben Cézanne mehr, weil sie ihn leichter nachahmen zu können glauben. Zu können glauben, betone ich. Liebermann hat Recht: Die Revolutionäre von gestern sind die Klassiker von heute. Nur war Manet eigentlich nie von Herzen revolutionär; wars so wenig, wie man es in seiner Zeit, ohne zum Verräther an sich selbst zu werden, sein konnte. Dadurch unterscheidet er sich von Renoir und Cézanne, den mit ihm größten Meistern unserer Zeit, noch mehr von Monet und den Leuten, die mit Erfolg eine Bewegung für und gegen Monet durchzuführen versucht haben (die Neo-Impressionisten auf der einen, Van Gogh und Gauguin und deren Nachfolger auf der anderen Seite); dadurch, daß er Alles that, die überlieferten Begriffe möglichst zu erhalten. Er läuterte im Bilde den Begriff Mensch, den Begriff Wasser, den Begriff Vegetation; machte das Alles leuchtender, wirksamer, versuchte, mit seinem stets auf die Natur gerichteten Auge Das herauszufinden, was seiner Darstellung Handhaben für eine immer ökonomischere malerische Behandlung geben konnte; aber blieb, sozusagen, draußen, ganz und gar in der Natur und in der Ueberlieferung. Man erkennt auch in seinen verwegensten Bildern immer noch den Menschen der Velazquez, Hals, Vermeer und Goya, den Baum Corots, das Wasser Claudes. Wie es ihn auch immer zum Flächigen hin und von der Modellierung fort drängte: er blieb himmelweit von der Kühnheit eines Cézanne

entfernt, der nicht in die Natur, sondern in seine Vision hineinging und von dort erst nach außen langte, nach Sicherheit, nicht nach Nahrung für seine Bilder. Der war der Revolutionär, wenn man einen großen Menschen, der eine neue Weltanschauung zum Bilde formt, so nennen kann; Revolutionär gegen alle Formen, natürlich nicht gegen die Bedeutung der überlieferten Begriffe. Ein Bild wie der „Bahndurchstich“, das jetzt in der Sezeſſion hängt, wird nur willkürlich zum Impressionismus gerechnet. Es ist mehr eine neue Art von Monumentalkunst als Landschaft im Sinn der Impressionisten. Manet dagegen war ein starker Erhalter, ein Sammler, ein Kenner und Könner, ein Vollender des von Courbet und Anderen begonnenen Werkes, ein Naturmaler mit Anstand, der die gefährliche Klippe, an der die senile Farbenfegerei des späten Monet (in der Sezeſſion hängt ein böses Dokument dieses Niedergangs) scheiterte, zu umschiffen wußte. Manet ist das Korrektiv des Realismus geworden, dessen zeitgenössische Phase er gewissermaßen abschließt. Er spielt in dieser Geschichte etwa die Rolle, die Pouſſin im Klassizismus des siebenzehnten Jahrhunderts und Raffael im Cinquecento hatte. Zu solchen Rollen gehören schwer greifbare, in ihrer Unbestimmbarkeit phänomenale Eigenschaften. Man müßte für Takt und Geschicklichkeit drohende Schimpfwörter erfinden, um ihnen gerecht zu werden, und könnte das Paradoxon wagen, daß größeren Genies, einem Cézanne oder einem Delacroix, die Aufgabe leichter fällt. Die Vision beflügelt ihre Schritte, sie eilen wie blind ans Ziel. Leute wie Manet haben immer den Abgrund der Banalität neben sich, in dem man ohne Gefen endet, und nur das schärfte Bewußtsein, nur eine ungeheure Selbstzucht bewahrt sie vor den Lastern ihrer nothwendigen Vorzüge. Daher sind sie Vorbilder seltenster Art; und deshalb ist den deutschen Sammlern zu gratuliren, daß sie sich von dem dummen Geschwätz der Snobs nicht abhalten ließen, die höchsten Summen, die je für moderne Bilder gezahlt wurden, aufzuwenden, um die voraussichtlich letzte Sammlung Manets, die dem Handel erreichbar war, für Deutschland zu erwerben. Ein schöner Triumph für Schubis gute Erziehungsmethode; und vielleicht auch ein Anlaß zum Nachdenken für die nicht weniger liberalen Sammler alter Bilder. Wenn einmal die Wachspuppe fällt: wie wird es dann manchem Namen auf dem geduldigen Schildchen des Rahmens ergehen, der heute die Phantasie des harmlosen Besitzers ergötzt! Ich glaube, nichts hält das wächserne Nichts, das ein heiterer Einfall Leonardo genannt hat, besser zusammen als die Angst der Enthusiasten, die auch solche Püppchen besitzen.

Geht man auf das Einzelne der Manet-Ausstellung bei Cassirer, so läßt sich nicht verschweigen, daß manche Bilder nicht unentbehrlich scheinen. Man bedauert mitunter, nicht so viel Geld zu haben, um Bilder kaufen zu können, die aus dem Verkehr verschwinden müßten. Ich meine nicht, man müßte sie zerstören, denn sie haben immer für die Forschung ihren bedeutsamen Werth. Aber sie sollten nicht in Sammlungen hängen, wo sie isolirt den Künstler unwürdig vertreten und falsche Vorstellungen erwecken. Manet ist in den letzten Jahren seines Lebens (in denen zum großen Teil die Bilder Pellerin's entstanden), wenn ihn sein Temperament, dessen er zur Bezwingung seiner Widerstände unbedingt bedurfte, im Stich ließ, ausgeglitten. Das geschah besonders oft in der Zeit seiner schweren Krankheit. Da malte er, um zu malen, nicht, um Etwas zu sagen. Wer möchte es dem Kranken, dessen einziges Glück bis zum letzten Augenblick die Kunst war, nachtragen? Aber nie hätte er den Anflug genügsamer Liebhaber gebilligt, solche Bagatellen zum Gegenstand der Verehrung zu machen, und außer sich wäre er gewesen, hätte er, der vergeblich versuchte, seinen besten Werken auch nur eine offizielle Ausstellung zu sichern, geahnt, daß Trümmer, die er wegwarf, von öffentlichen Galerien erworben werden könnten. Pellerin hatte nicht immer die glückliche Hand, die zum *Déjeuner à l'atelier*, zum *Desboutin*, zur *Nana*, zu dem *„Argenteuil und vier Personen ahverren“* zahllosen giff. Wort dieser Hauptbildern der Sammlung (sie hat noch manche andere Kostbarkeit) zeigt die *Nana* am Deutlichsten Manet's Gefahren. Er ist hier an ein Ende gelangt. Noch ein Schritt weiter in der Virtuosität der Einzelheiten: und man könnte des Ganzen nicht mehr froh werden. Der Manet in der Sezeßion, die Erschießung des Kaisers Maximilian, steht über den meisten Bildern der Sammlung Pellerin. Nur in dem *Déjeuner à l'atelier*, das auch noch nichts von der glänzenden Palette des späteren Manet zeigt, steckt eine ähnliche Empfindung. Wie wenig (man sieht es hier wieder) bedeuten Farben, wenn das Farbige, die Empfindung, gelingt.

Sonst macht die Sezeßion auch diesmal wieder einen recht zwiespältigen Eindruck. Bis zu einem gewissen Grade haben die Eingeladenen Schuld. Das könnte ein erfreuliches Symptom sein. Wenn die Eingeladenen alle von der Art der prachtvollen Brücken von Monet und Van Gogh wären und man sagen könnte, die Einheimischen seien noch viel besser. Man scheint aber von dem Prinzip, sich durch hohe Vorbilder zu stählen, abzukommen und benutzt die Eingeladenen als Folie, um die eigene Leistung zu besserer Wirkung zu bringen. So sieht es beinahe aus. Ich meine

nicht den Trübnerjaal. Er ist der einzige organische der ganzen Ausstellung und man fühlt sich darin wohl. Diese Bilder aus den letzten Jahren, die man zu Gunsten der älteren zu unterschätzen pflegt, gewinnen in der Menge; ein gutes Zeichen. Keine tiefen Eingebungen, wahrhaftig nicht, aber gesunde Naturstimmungen, die Einen wie grünes Laub, durch das die Sonne scheint, erquicken. Ich meinte Habermann und Zorn. Was bringt die Sezession dazu, so viele Bilder von Habermann auszustellen? Der Mann hat in seiner Jugend reizende Dinge gemalt und die Jahrhundertausstellung war einer schweren Unterlassungslünde schuldig, da sie münchener Bilder von ähnlicher Art nicht in genügender Menge zeigte. Was Habermann später gemalt hat, steht auf einem anderen Blatt. Das hat für München keine Bedeutung, nicht für die Berliner Sezession; sollte sie wenigstens nicht haben. Wollte man den Präsidenten einer befreundeten Vereinigung ehren? Dann wurde der Zweck gründlich verfehlt. Man hat Habermann mit der Ausstellung so vieler gleichartigen Bilder keinen Dienst geleistet. Oder soll auch hier Jeder einmal drankommen?

Kann Zorn in irgendeiner Hinsicht als Muster gelten? Mir scheint, Leute wie er müßten gemieden werden, schon um das Publikum und die eigene Heerde nicht kopfscheu zu machen. Was sollen die prachtvollen Gestalten Hodlers in der selben Ausstellung? Ist das Eine gut, dann ist das Andere schlecht. Nimmt man Zorn, so soll man auch Besnard und Carolus Duran nehmen. Der „Geschmack“ Zorns ist billige Waare. Noch höhere Gründe aber sollten die Sezession zu besserer Konsequenz anhalten. Sie hat viel zur Geltung Manets und der anderen großen Impressionisten beigetragen. Sie verscherzt sich dieses Verdienst, wenn sie nun die zerfließenden Wachspuppen Zorns vorführt. Zorn und Genossen haben Manet billig gemacht; grobgejagt: geplündert. Zorn spekulirt mit dem Impressionismus; er beutet ihn aus. Schlimm genug, daß man Das einem Liebermann erst sagen muß. Noch schlimmer, daß so ernsthafte Künstler wie Slevogt und Corinth der dickköpfigen Gutmüthigkeit des Aelteren, der sich einem Jugendfreund freundlich zeigen will, in solchen Dingen nicht energische Opposition machen, eben so energisch, wie sie mit ihrer eigenen Arbeit nach dem Besten ringen. Bei solchen Gelegenheiten redet dann Liebermann von der Technik. Hat er in seiner Eröffnungsgrede, als er von der „handwerklichen Grundlage“ sprach, an Zorn gedacht? „Wie Saul auszog, um die Gesellen seines Vaters zu suchen, und ein Königreich fand, so wird der Künstler, der so gut, wie er vermag, seinem Handwerk obliegt, zur Kunst gelangen, wenn er ein Auserwählter des

Herrn ist.“ Ach nein, Herr Professor, wirklich nicht! So Etwas sollten Sie Ihrer Gemeinde nicht sagen; namentlich nicht Ihren jungen Leuten. Die haben ja viel zu viel Handwerk. Ich sehe die Zeit kommen, wo jeder Portier die Palette beherrscht (in Paris ist man fast schon so weit). Und an dieser rationalistischen und ästhetischen Durchseuchung versteht die Kunst. Mit Handwerk wird man ein kleiner oder großer Zorn, nie ein Liebermann, noch weniger ein Cézanne oder ein Marées. Mittel haben: Das kommt mir vor wie Geld haben. Erst müssen Dinge da sein, für die man es ausgeben möchte. Zwecke muß man haben. Dann findet sich alles Uebrige. Der junge Waldemar Köhler, Ihr intellektueller Schüler, der die Heilige Familie gemalt hat, hat sehr wenig Handwerk im Vergleich zu Corinth. Aber es erfüllt vollkommen die höchst individuelle Absicht, erfüllt sie sogar relativ besser als Corinth's reiche Technik, die immer große Lücken läßt, die seine. Und wenn trotzdem gerade das Gruppenbildniß Corinth's, das die größten Lücken zeigt, ein Meisterwerk ist, liegt es an der Vision, die uns hier, wie fast immer, über alle Lücken fortreißt. Und die Geschichte von dem „Auserwählten des Herrn“ . . . Bitte, sagen Sie es erst einmal auf Berlinisch, damit ich glaube, daß Sie daran glauben. Man sollte von Talent so wenig wie möglich reden. Sie haben in Ihrer Ausstellung drei Bilder eines Malers, den weder Sie noch ich für einen Auserwählten gehalten haben. Er heißt Leo von König und malte noch vor ein paar Jahren recht mäßige Sachen. Und jetzt gehört er zu Ihren Besten. Vergleichen Sie mal das famose Pierrot-Bild mit den Portraits der selben Kolombine vor fünf oder sechs Jahren. Ich wüßte Keinen in Deutschland, der in so kurzer Zeit so schnell vorwärts gekommen ist. Glauben Sie nun wohl, daß er jetzt mehr Talent habe als früher, wo er Dummheiten malte? Mit dem Glauben an das Talent machen Sie den Künstler zum Fatalisten und die Kunst zu einem Zufall. Der rechte Kerl bestimmt sich selbst gegen den Willen des Herrn und aller Herren zum Auserwählten, und zwar nicht mit dem metaphysischen Begriff des Talents, sondern mit höchst realen menschlichen Tugenden: mit Energie, Intelligenz und (mit Respekt zu sagen) Moral. Das Talent kann Einem sehr im Wege sein. Das sehen Sie an dem großen Bilde Slevogts. Leidet nicht Beckmann unter seiner eminenten Begabung? Man könnte glauben, er beginne jetzt, dagegen anzukämpfen, suche die Gestalt, die früher wie eine willkürliche Lache nach allen Seiten hinlief, zu konzentriren; und ich glaube, er entgeht der gefährlichen Mystik des Schöpfungsdranges, die immer solche Erfinder bedroht. Und Sie, Herr Liebermann,

haben Sie Talent? Ich erlaube mir, Sie nicht zu überschätzen, finde nicht, daß Ihre glänzende Charakterisirung Dehmels und Naumanns alle Ansprüche an das Bildhafte erfüllt, und sehe auch in Ihren dießjährigen Reitern nicht den Gipfel der Kunst. Aber ich würde es für eine groteske Verleumdung halten, wenn Ihnen Einer Talent und gutes Handwerk nachrühmte. Sie wenigstens dürfen nicht Wachspuppenpolitik treiben. Nebenbei: die Berliner Sezession sollte denn doch endlich von der Münchener lernen, wie man Bilder hängt. Ohne die Füllsel, denen nur ein Kompromiß Einlaß verschaffte, konnte man eine recht anständige Ausstellung machen. Blieb dann noch Platz, so gab es sicher noch versprechende Debutanten von der Art der Hans Meid und Julius Seyler, um die Lücken zu füllen.

Vielleicht waren es solche Mißstände, die Ihre Jungen zu der Palastrevolution drängten, an die Sie in Ihrer Rede erinnert haben. Die Jungen hatten Unrecht; sie haben, auch von ihren Freunden, oft genug zu hören bekommen. Mancher hat sich über den Streit gefreut, nicht nur auf der anderen Seite: auch dießseits; und es war keine Schadenfreude. Denn auf beiden Seiten kam, bei Alten und Jungen, ein so starker Gemeinsinn zum Vorschein, daß man sich wie bei einem Zwist zwischen verliebten Gatten sagen durfte, der Streit werde desinifizierend wirken und die feindlich Scheinenden um so enger zusammenschließen. Die Alten, die das Recht und die Macht haben, wollten die junge Generation nicht lassen, um nicht in ihrer fortschrittlichen Gesinnung verkannt zu werden, und die Jungen wären albern gewesen, hätten sie sich solchen Zeichen verschlossen. So kam man zu dem Eindruck, daß der Gegensatz, der mit der Kraft des Naturgesetzes das Alte von der Jugend trennt, hier beseitigt sei. Das war das Erfreuliche. Man kann nichts gegen die Jahre thun, aber die Gesinnung kann jung bleiben. Darauf sollten die Leiter des Vereins stets bedacht sein, statt sich zu fragen, auf welcher Seite das geschriebene Recht oder die größeren Talente seien. Nur wenn man der Sezession ihre freie Jugendlichkeit, zu der sie durch den ungeschriebenen Theil ihrer Gründungsakte verpflichtet ist, erhält, bleibt sie, was sie sein wollte. Sonst kommt es wieder zum Krach; und dann findet man vielleicht keinen Vermittler mehr, der sich zum Rittversuch hergiebt. Vereine haben wir in Ueberfülle. Die sind an sich von Uebel. Gesinnungen brauchen wir. Streitbare Gesinnungen gegen alle wächsernen Lügen, für alles Menschenthum, das nach Erkenntniß und Schönheit ringt. Mehr will ich von der „Flora“ nicht sagen.

Julius Meier-Graefe.

Verkehr mit Björnson.*)

Die Versuche erwachsener Menschen, ein Milieu durch Reisen zu vertauschen, sind selten gelungen. Auch wenn man nichts Liebes zurückläßt, keinen Stein zu einem von den Vätern ererbten Haus besitzt, keine Scholle auf einem Acker sein Eigen nennt, auch wenn man froh ist, aus einer Umgebung zu kommen, die unerträglich war, auch wenn man, wie der Weise, all seine Habe bei sich trägt, so hat der Körper doch sein Heimweh. Die feinsten Wurzeln werden beim Umpflanzen beschädigt, ein anderer Boden giebt fremde Nahrung, neue Gegenstände geben neue Gedanken, die in die alten geworfen werden, und es kommt zu Reibungen, unter denen Leib und Seele leiden.

Johan hatte Paris zum Ziel der Reise gewählt. Die alte Anziehungskraft, die Alle zu diesem Mittelpunkt der Erde zieht, hatte auch auf ihn gewirkt. Es war schließlich ja gleichgültig, wohin er reiste, denn seine Reise hatte nur den Zweck, den Aufenthaltsort zu ändern. In Paris besaß er Freunde aus früherer Zeit, konnte sich also mit ihnen an gemeinsamen Erinnerungen laben.

In dem stillen, tristen Paryß brachte er den Herbst zu; der kam ihm vor wie ein Zahnweh, das einige Monate anhält. Er wohnte hinter dem Trokadero und ging in den öden Arkaden des leeren Palaßes spaziren. Von dort hatte er Aussicht über die große Stadt, die ihn erschreckte und bedrückte. Nicht ein ehrgeiziger Gedanke überfiel ihn, daß er als Rad in diesen großen Elektromotor eintreten könne, der mit tausend Zinkdrähten alle Maschinen der Welt in Bewegung setze. Er wußte wohl, welche Stellung er einnahm; hatte er doch gesehen: seine Landsleute, die Künstler, wurden als Ausländer nur unter der Bedingung hier zugelassen, daß sie alles Nationale und Originelle zu Haus ließen und sich als treue Schüler der herrschenden Richtung zeigten. Er hatte eben Björnsons „Fischer mädchen“, das zu Haus ein

*) Ueber Strindberg ist hier oft gesprochen, die deutsche Gesamtausgabe seiner Werke („unter Mitwirkung von Emil Schering vom Dichter selbst verankaltet;“ im Verlag von Georg Müller in München) mehr als einmal empfohlen worden. Das Bruchstück, das Strindbergs Verkehr mit Björnson schildert, erscheint im zweiten Bande der vierten Abtheilung, dem (auch in Schweden erst 1910 gedruckten) autobiographischen Band, der den Titel „Die Entwicklung einer Seele“ trägt und als Fortsetzung von „Der Sohn einer Magd“, als Parallelstück zur „Reichte eines Thoren“ zu betrachten ist. Johan ist Strindbergs Taufname. Das Buch entstand 1886. Ueber den Verfasser sagt Strindberg, er sei ihm eben so fremd und eben so unsympathisch geworden wie dem Leser. „Da diese Persönlichkeit nicht mehr existirt, fühle ich keine Gemeinschaft mehr mit ihr, und da ich sie selbst getödet habe (1897), glaube ich, das Recht zu besitzen, diese Vergangenheit als gesühnt und aus dem Großen Buch gestrichen zu betrachten.“

Meisterwerk war, spurlos vorbeigehen sehen; Christina Nilssons kurze und glänzende Laufbahn schloß damit, daß man sich weigerte, sie wieder zu engagiren, und daß schließlich die Zeitungen die unpopulär gewordene Künstlerin mit Grobheiten bedachten. Diese Spuren vertrieben ihm jede Lust, in die Höhle des Löwen zu kriechen. Wenn er aber in die Stadt hinunterging, um sich die Herrlichkeiten der Industrie und Künste anzusehen, legten sich seine Achtung und seine Furcht und die alte Geringschätzung der alten Kultur schlich sich wieder bei ihm ein. Im Théâtre Français sah er den großen Erfolg des Tages, „Die Gesellschaft, in der man sich langweilt“, und er war verduht, daß eine undramatische Bagatelle mit verbrauchten Szenen, einer sadenschrinigen Intrigue und uralten Theaterkniffen auf der ersten Bühne der Welt gespielt werden konnte. Er sah die Triennalausstellung der Kunstwerke im Industriepalast. Das war die *crème de la crème* dreier Jahresausstellungen: und er fand nicht ein Kunstwerk von Bedeutung darunter. Nur Arme, Beine, Brüste, Kleider, Bäume, Boot: tote Dinge; und das Schlimmste war, daß sie zum großen Theil nicht einmal gut gemalt waren. Was blieb denn von der Kunst, wenn Inhalt und Form fehlten? Er sah die Manet-Ausstellung und wagte, zu sagen, er glaube, dieser Mann habe einen Fehler an den Augen oder sei verrückt. Aber Manet hatte schon durch die Erfolge des Freundes Zola Samen in die Gehirne einer Mehrheit zu säen vermocht; und Johans Urtheil wurde zurückgewiesen, bis schließlich Zola selbst in „*L'Œuvre*“ bekannte, daß Manet verrückt sei.

Er las die Zeitungen und fand kaum einen Bericht über Das, was draußen in der Welt vorging; nur Klatsch über Nichtigkeiten und Ehrfurcht vor recht Veraltetem, vor dem er längst die Achtung verloren hatte. Jetzt kommt er auf die Idee, daß die Großstadt nicht das Herz des Körpers ist, das die Pulse treibt, sondern ein Geschwür, das alles Blut verdirbt und so den Körper vergiftet.

Zur Weihnacht sollten seine Gedichte erscheinen; da würde er Poet werden, also wieder hinauffklettern, nachdem seine Freunde, die Literaten, ihn heruntergerissen hatten, nicht zu sich, sondern, wie gewöhnlich, unter sich. Natürlich hatte er die Poeten über sich, die ihm auf die Finger traten, und die Literaten unter sich, die ihn an den Rockschößen zogen. Es war eine leichte Arbeit, ihn herunterzuziehen, und Kritiker, die nie eine Verslehre gesehen hatten, entdeckten sofort, daß er die Versgesetze nicht kennt, trotzdem er klassische Bildung besaß, schon an tausend Verse geschrieben hatte und, was schlimmer ins Gewicht fällt, von der schwedischen Akademie für ein dramatisches Gedicht in Versen „ehrenvoll erwähnt“ worden war. Er wurde zu dieser Weihnacht also nicht Poet. Nun hätte er, der die ganze Spielerei mit Versen verachtete, nicht nach der zweideutigen Ehre, Verse schreiben zu können, gestrebt; so lange aber die „Anderen“ diesen Sport hochschätzten, mußte er ihnen zeigen, daß er ihn auch könne, wenn er nur wolle. So setzte er sich hin und schrieb weiter an den Nächten des „Schlafwandlers“, die er in den „Gedichten“ begonnen hatte.

Während er mit seinen dichterischen Angriffen auf die Kultur beschäftigt ist, erscheinen Max Nordaus „Konventionelle Lügen“. Als er sie gelesen hatte, erlebte er zuerst einen wirklich fröhlichen Augenblick. Er stand nicht allein; er war kein „Sonderling“ mehr, der von „Originalitätssucht“ getrieben wurde; kein Reihhammer, der Alles und Alle kritisierte; kein Ignorant, der vom Geist des Widerspruchs besessen war. Zu Allem, was er im „Rothen Zimmer“ und in den Satiren durch Kopfrechnen und auf Nichtwegen gelöst hatte, hatte Nordau die Gleichungen gegeben. Die beiden Untersuchungen hatten beinahe das selbe Ergebnis gehabt: die Degeneration wurde mit Kultur verwechselt; die Ueberbefruchtung des Industrialismus war kein Fortschritt in heilsamer, sondern in schädlicher Richtung; die Emanzipation der Frau war nur eine Folge des Idealismus; die Großstadt fraß das Land auf und hinderte die Befriedigung des Bedürfnisses, langsam zur Vereinfachung überzugehen. Da stand Alles gedruckt. Scherzend schrieb er nach der Lecture an einen Freund: „Herr, jetzt lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ Gott sei Dank, daß die Thorheit nicht in mir war, sondern in den Anderen!

In der selben Zeit macht er Björnsons Bekanntschaft, die in seiner Entwickelung nicht ohne Bedeutung blieb, wenn sie auch nur vorübergehend war. Er hatte den Dichter nie gesehen. Als Björnson Stockholm und Upsala besuchte, war Johan bang vor ihm gewesen und ihm ausgewichen. Er hörte einen Lärm, als sei ein Gewitter über Stadt und Land gegangen, und hatte ein Gefühl, als sei ein Zauberer vorbeigezogen. Aus Björnsons Vorlesungen kamen die Leute so vernichtet, als hätten sie einem Zeugungakt oder einem Todeskampf beigewohnt. Johan fühlte: hier war ein starkes Ich, das stärker als sein Ich war und Lebensamen in seine Seele legen würde. Er ging ihm aus dem Weg, als ahne er einen Besieger im Kampf, und verbarg sich. Aus dem selben Grunde hatte er weder den „Redakteur“ noch das „Fallissement“ zu sehen oder zu lesen gewagt.

Als Johan nach Paris kam, ließ Björnson ihm direkt sagen, er möge ihn besuchen, da er ein Gesinnungsgenosse von ihm sei. Johan wurde ängstlich und wich ihm aus. Aus ähnlichem Grund hatte er in Stockholm nach dem Erscheinen des „Rothen Zimmers“ eine Einladung abgesehen, bei der er die besten Vertreter von Jung-Dänemark treffen sollte. Er fürchtete, Freunde zu bekommen und in Parteistreitigkeiten und Programmkämpfe gezogen zu werden.

Als er aber eines Tages nach Haus kam (er wohnte jetzt in Neuilly), findet er Björnson in seinem Zimmer: er hat auf ihn gewartet. Johan hatte zwei Portraits von Björnson gesehen, eins aus seiner Jugendzeit, als er „Synnöve“ schrieb, eins aus späterer Zeit. Das erste hatte einen großen aufrechten Mann gezeigt, der einen dunklen Vollbart trug und einen milzfüchtigen norwegischen Zug um den Mund hatte. Das zweite bestand aus einem kolossalen Kopf mit Löwenmähne, zwei Blicken, die unter einer großen Brille schußbereit waren, und

Augenbrauen von der Größe eines Jünglingschnurrbartes. Der Mund hatte einen festen, starken Zug, der auf eine ungewöhnliche Manneskraft wies. Jetzt sah er in der Dämmerung des Nachmittags auf seinem Sofa einen allerdings stark gebauten Mann sitzen, aber von einem Außern, das nicht so ungewöhnlich war; eher ein Typus der Mittelklasse, ohne die Feinheit, die er sich bei dem Genie und dem Dichter gedacht hatte.

Björnson sprach mit einer freundlichen, gesenkten Stimme, etwas zaghaft, als spreche er mit einem Kranken; und Johan litt ja wirklich gerade an den Nerven und dem Magen. Nachdem sie einander gemustert hatten, öffneten sich ihre Herzen und sie fanden, daß ihre Gedanken verwandt seien und ähnliche Schicksale sie verbanden. Björnson hatte durch sein Draufgängerthum es mit der liberalen Partei in Norwegen verdorben; durch den „König“ hatte er seine Popularität eingebüßt und damit seine Macht verloren, denn das Stück wurde zum Skandal und Majestätverbrechen gestempelt; und nun war sein „Handschuh“ in Hamburg durchgefallen. Johan fühlte sich daher auf gleichem Niveau mit dem gestürzten Gott und seine Furcht legte sich sofort; zumal er nach einigen Gesprächen merkte, daß er mehr Kenntnisse und einen schärferen Verstand habe. Da aber Sympathie und das tragische Mitleid, das eine gestürzte Größe Einem einflößt, Johan erfüllten, entsagte er jeder Kritik, leistete keinen Widerstand und gab sich hin. Er empfand eine ungewöhnliche Sicherheit an der Seite des gewaltigen Mannes und konnte ein Gefühl söhnlcher Liebe nicht unterdrücken. Das machte den Älteren von selbst zu einem väterlichen Freund, vor dem Johan sich gern beugte, da sich diese Freundschaft in Wohlwollen und manchmal in Fürsorge äußerte.

Damit aber stellte sich Johan unter ihn: und Björnson, zum Theil naiv wie ein Mensch, der nie genau über sein Ich nachgedacht hat, fühlte sich wohl in der ihm zugetheilten Rolle. Er wird nun der Weichtvater und bald das Gewissen. So predigt er Johan unter der Form freundlicher Vorstellungen, er müsse mit Liebe schreiben und Personen in Ruhe lassen, während er im selben Athemzug seinen großen Haß gegen den König verräth und selbst erzählt, welche Personen hinter den Gestalten seines Schauspiels „Ueber unsere Kraft“ stehen. Aber er war so liebenswürdig in seiner Rindlichkeit, daß Johan ihn nicht durch eine Gegenrechnung verdrießlich machen wollte. Von Einem, dem er sich einmal ergeben hatte, konnte Johan sich treten lassen.

Freundschaft soll in letztem Grunde, behauptet man, auf Interessen begründet sein. Möglich; oft aber kann das Interesse der Freundschaft nur darin bestehen, daß man ein Bedürfniß hat, geliebt zu werden oder zu lieben; oft kann sie von einem gemeinsamen Interesse kommen, dem Zwei besser dienen als Einer allein: dann ist das Verhältniß richtig, wenn der Eine so viel giebt, wie der Andere nimmt.

Johan fühlte, wie sehr man ihn daheim in Schweden hasse, und sehnte sich nach dem Schutz, den Freundschaft gewährt. Er grübelte

daher nicht über sein Verhältniß zu Björnson und dachte nicht über dessen Persönlichkeit nach. Er bot ihm seine Dienste an, um ihm die alte Popularität wieder zu verschaffen, und er ließ sich Zeit und Arbeit kosten, um nach seinen geringen Kräften dem Älteren in dem scharfen Kampf beizustehen, der Norwegen bedorstand.

Björnson war als Dichter und Mensch ein Komplex von Persönlichkeiten. Da war der Priester (das väterliche Erbe), der zur Gemeinde spricht, ohne einen Widerspruch zu dulden; da war der Bauer mit einem kleinen Zug von Schlaueit; da war der Theaterdirektor, der den Effekt sucht; der Volkstribun, der aufwecken, erschüttern, fortreißen will. Aber hinter Allem war ein gutes Kind. Johan erinnerte sich später: wenn Björnson lächelte, zeigte er zwei Reihen abgenutzter, kurzer, ungefährlicher Zähne, die an die Milchzähne eines Kindes erinnerten. Er vergaß nicht die Worte, die Björnson bei einem kleinen Diner den Theaterdonner und die großen Worte zu unrechter Zeit hervorholte. Er wußte, wie schwer es dem Mann fiel, einen Scherz zu verstehen: zuerst hörte Björnson immer mißtrauisch zu und lachte erst später los. Er fand bei ihm mitunter den Norweger gegen den Schweden, die eroberte Provinz gegen das feindliche Land. Er sah manchmal die stärkere, aber weniger civilisirte Rasse durchblicken, die auf eine niedergehende Rasse mit Neid emporstaut und mit Verachtung herabsieht. Aber er wurde von Wehmuth erfüllt, wenn er den aus dem frischen Bergland Verbannten in einer pariser Wohnung sitzen sah, fern von Heimath und Herd. Und oft, wenn sie zusammen die Straßen hinuntergingen, durch all diesen falschen Luxus hin, ergriff es ihn, wie da der Sohn der Berge, der einst von einem ganzen Volk verehrt wurde, unbekannt, unbeachtet, stumm einherschritt. Das war ihm eben so disharmonisch wie das Schauspiel, das er täglich hatte: die gewaltigen Gestalten der Sioux-Indianer im Jardin d'Acclimatation von Pariserinnen begafft.

Doch Björnsons Stellung in der norwegischen Sache war halb. Er wollte Politik treiben, aber die Frage nicht studiren; und er benutzte seine Dichtkunst, um sich Macht zu verschaffen. Doch Politik kann man nicht mit Machtprüchen machen. Auch waren der unmoderne Prophetenton und die großen Schlagworte aus den Zeiten des Scandinavismus und der Studentenkongresse längst veraltet. Außerdem war Björnson zu gut und zu leichtgläubig, um Intriguen auszuführen und verschwiegen zu sein, was so nöthig ist; und seine redliche Natur verstand sich schlecht zu den Kniffen, zu denen die Noth die Parteimänner zwingt. Niemals zeigt sich Ehrlichkeit und guter Glaube unzulänglicher als da, wo eine Menschengruppe das Interesse einer großen Mehrheit fördern soll. Ohne Bedenken greift da der Redlichste zu Lug und Trug, findet alle Mittel erlaubt für das „allgemeine Wohl“, das doch nur das Wohl der Gruppe ist. Warum hat man so wenig Glauben an den Sieg einer gerechten Sache? Vielleicht, weil man im Innersten glaubt, daß Ehrlich nicht am Längsten währt und

daß man ohne List nicht siegen kann. Das Alles war Björnson zuwider. Er tröstete sich damit, daß er so bald wie möglich erzählte, wenn er zu einer kleinen Sünde verlockt worden war, für welche die Feinde sich selber leicht Absolution gewährt hätten.

Nun entdeckte Johan aber eines Tages, daß er unfrei war. Der ältere Mann mit dem Gewicht des großen Namens, mit dem Ansehen seiner Stellung, der Mandatar der Jungen, legte seine Hand auf ihn: zu freundlichem, aber eben darum desto schwerer zu ertragenden Druck. Johan begann auch, Verschiedenheiten zu entdecken, die nicht durch Kompromisse auszugleichen waren; er sah voraus: wenn der politische Kampf, der so viel Ungleichartiges zusammenhielt, vorüber war, mußte der Bruch kommen. Bei Björnson sah das Christenthum tief und zeigte sich unter vielen Namen und Formen: er forderte sittliche Reinheit und gebrauchte oft Bibelaussprüche. Das waren Worte ohne Thaten und klangen gerade darum nach dem Priester.

Björnsons Ergänzung war Jonas Lie. Wie das Evangelium die Ergänzung des Gesetzes ist. Mit einem lebhaft phosphoreszirenden Geist, einer milden, veröhnlichen Gemüthsart wirkte Lie mehr verführend als überzeugend und hatte dadurch vielleicht einen größeren Einfluß als Björnson. Lie war ein Magnetiseur; und wenn er und Johan zusammen kamen, handelte es sich darum, wer den Anderen hypnotisiren und ihm während des hypnotischen Schlafes die Suggestion geben könne. Stahl und Feuerstein trafen auf einander: wie es da funkelte und sprühte!

Aber diese Ausschweifungen der Seele rieben auf. Man ging matt von einander und wußte nicht, wem diese Phantasieelinder, die man zusammen erzeugt hatte, diese Gedanken, die von zwei Vätern stammten, nun eigentlich gehörten. Es war Verschwendung, Ausschweifung; und manches Talent hat sein Material verschwast.

Auf Freundschaft, die des Lebens lieblichste Würze ist, muß der öffentliche Mann verzichten, denn sie macht die freie Thätigkeit seines Gedankens schlaff und seines Willens nothgedrungener Weg wird krumm. Johan sehnte sich nach der Einsamkeit, um sein von starken Geistern verwirrtes Ich wieder zu entwirren. Zunehmende Kränklichkeit und eine dunkle Sehnsucht, aus der Luxusstadt in eine große, herrliche Natur zu kommen, trieb ihn in die Schweiz. Dieses Land hatte ihm auch der Arzt empfohlen.

Sein Märchenspiel („Glücksperle“) war in Stockholm zur Ausführung gekommen und hatte Erfolg gehabt, weil es liebenoll gegen eine Partei war, wenn auch böshast gegen eine andere. Noch einmal hatte er die öffentliche Meinung für sich gewonnen und sich dazu Freunde gemacht. Das Leben lächelte ihn noch einmal an und er fühlte sich edelmüthig gestimmt, wie nur der Sieger sein kann, wenn der Feind zertreten ihm zu Füßen liegt. Und mit des Stärkeren Menschenliebe zu den Schwächeren, die ihm nicht mehr schaden konnten, reiste er in die Schweiz, um sich der Zukunft der leidenden Menschheit zu widmen.

Stockholm.

August Strindberg.

Armer Dickens!

Vielleicht ist's etwas spät, wenn ich erst jetzt auf den Auffatz zu sprechen komme, den Stefan Zweig in der „Zukunft“ vom neunzehnten Februar dem großen englischen Romancier gewidmet hat; aber um ganz zu schweigen, ist mir die Sache doch zu erstaunlich. Was mag Charles Dickens Herrn Zweig gethan haben, daß er ihn so fürchtbar schlecht behandelt? Zwar bestreitet er nicht, daß Dickens „heute wie damals der geliebteste, verbreitetste und gefeiertste Erzähler der ganzen englischen Welt“ (und, füge ich bei, heute wie damals der Liebling zahlloser Deutschen) ist, gesteht ihm auch „außerordentliche dichterische Kraft“ nebst einigen anderen guten Eigenschaften zu; aber dazwischen ergeht ein fürchterliches Gericht über diesen „höchsten dichterischen Ausdruck des bürgerlichen England“, des „satten, verdauenden“: „Eine Kunst, die damals gefallen konnte, mußte digestiv sein, nur sentimental und nicht tragisch.“ Und dafür war Dickens der rechte Mann, denn er „war zufrieden. In ihm war nicht die zornige Liebe, die züchtigen Will, aufrütteln, anstacheln und erheben, der Urwille des großen Künstlers, mit Gott zu rechten, seine Welt zu verwerfen und sie neu, nach seinem eigenen Dünken, zu erschaffen“. Nun ja, Herrgott zu spielen, hat ja schon mancher would-be-Prometheus versucht, namentlich mancher von höchst jugendlichem Alter, aber bis jetzt soll die neue Welterschöpfung noch keinem gelungen sein, und wenn bei dem Experiment so und so viele meinetwegen recht talentvolle Brauseköpfe zu Grunde gegangen sind oder sich unsterblich blamirt haben, so hatte doch Dickens nicht die kollegiale Pflicht, die selben Dummheiten zu machen. „Er verwarf die zeitgenössische Lebensordnung nicht, er bäumte sich nicht auf gegen die Norm des Staates, er redt nicht die zornige Faust gegen die Verlogenheit aller Konventionen. Er wollte nicht umstürzen und neuschaffen, nur verbessern, immer Einzelheiten, nie das Ganze.“ So; nun kennen wir doch die Grundforderung, der ein Dichter genügen muß, um wirklich ein „großer Künstler“ zu sein: das Tabula-Rasa-Machen, das allgemeine Kurz-und-Klein-Schlagen, wenn auch nicht mit der Faust (die braucht man bloß zu reden), so doch mit dem großen Maul und auf dem Papier! Wie hübsch hat doch die Droste einmal von der Freude am „gedruckten Blutvergießen“ gesprochen! Uebrigens ist es gar nicht wahr, daß Dickens „nur hier und dort mit vorsichtigem Finger auf eine offene Wunde deutet“. Oder habe ich geträumt, wenn ich in einer ganzen Reihe seiner Romane erschütternde Anklageschriften und blutige Satiren zu lesen glaubte gegen die englische Verwaltung (man denke an das „Komplikationamt“ in Klein-Dorrit, das Justizwesen in Bleak House, die Armenpflege in Oliver Twist, das Schulfeld in Nickleby und so weiter)?

Eine Menge anderer Sätze erweckt die ernstlichsten Zweifel, ob Herr Zweig seinen Dickens wirklich gelesen hat; ich meine: so vollstän-

dig und gründlich gelesen, wie man es von einem so zornigen Ankläger unbedingt verlangen muß. „Seine Menschen sind immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, prädestinierte Naturen, mit einem Heiligenschein oder dem Brandmal über der Stirn.“ Verwundert liest man an einer anderen Stelle, daß „bei Dickens nicht einmal die Schurken wahrhaft unmoralisch sind“. Das wird von dem großen Charakteristiker gesagt, der diese unendliche Fülle der verschiedensten Typen geschaffen hat! Gewiß: Heilige und Sünder, aber dazwischen alle erdenklichen Mischungen und Varianten, Inkarnationen des goldenen Humors wie Pickwick, Sam Weller und Micawber, mehr oder minder gefährliche und ungefährliche Selbstbetrüger wie Mr. Dorrit und Skimpole. Und sind die beiden Chuzzlewits, Großvater und Enkel, Mr. Dombey, Sir Leicester Dedlock (Wreak House) und Eugen Wrayburn (Unser gemeinsamer Freund) in ihrem Stolz, ihrer Schlawheit und späteren Läuterung nicht lebende Beweise gegen die Eintheilung in Heiligenschein- und Brandmal-Menschen? Und doch sind hier nur einzelne Portraits aus einer Gallerie von Charakterköpfen herausgegriffen, wie sie in gleicher Fülle und realistischer Plastik kaum irgendein anderer Vertreter der Weltliteratur geschaffen hat.

Unbegreiflich ist mir, wie Herr Zweig die Sehnsucht des „Ibsenlers“ Dickens nach der „Tragik“ ironisiren kann: „Immer wieder hat er zur Tragödie emporgestrebt und immer kam er nur zum Melodram. Mögen in England die Geschichte der beiden Städte, Wreak House für große Schöpfungen gelten: für unsere Gefühle sind sie verloren, weil ihre große Geste erzwungen ist.“ Gewiß: er war ein Meister des Ibsens; und seine Meisterschaft im Kinderidyll hat auch Zweig rückhaltlos anerkannt; aber gerade auf diesem Gebiet wird der Höhepunkt erst durch die tragische Färbung erreicht. Ist in Wreak House (vielleicht Dickens' innerlich bedeutendster Schöpfung) der Seelenkampf der Lady Dedlock, ihre Verzweiflung, ihre Flucht und ihr Untergang wirklich ein Melodram? Gegen den Vorwurf sollte Dickens schon die eine Szene schützen, in der Esther die Leiche Lady Dedlocks vor dem Gitter des Armenkirchhofs findet: „Ich hob das schwere Haupt empor, strich das lange feuchte Haar weg und wendete das Gesicht dem Licht zu. Und es war meine Mutter, kalt und tot.“ In dem selben Roman ein Pendant: der Tod des verkommenen londoner Straßenjungen, diese drastische Illustration der Behauptung, daß Dickens „nur hier und dort mit vorsichtigem Finger auf eine offene Wunde deutet“: „Tot! Eure Majestät! Tot! Hoher Adel und verehrungswürdiges Pöbelskum. Tot! Recht Ehrwürdiger und unrecht Ehrwürdiger jeder Konfession! Tot! Ihr Männer und Ihr Frauen, die Ihr mit himmlischem Erbarmen in Euren Herzen geboren seid! Und so sterben sie rings um uns jeden Tag!“ Ist Das Melodram? Große Geste? Für unsere Gefühle verloren? Ich habe es immer als echte Tragik empfunden. Und dann das Allererstaunlichste: Charles Dickens, der so prachtvoll die Figur des Heuchlers modellirt hat, ist

eigentlich selbst ein Heuchler gewesen. Nicht gerade persönlich, aber als Vertreter der „landläufigen moralischen Maximen“, laut welchen „die Guten nach oben steigen, die Bösen bestraft werden. Seine Schurken ertrinken, ermorden einander, die Hochmüthigen und Reichen machen Bankerot und die Helden sitzen warm in der Wolle“. Das wäre an sich gerade kein Unglück, so lange der Dichter Lohn und Strafe für Gutes und Böses nicht als pedantischer Moralprediger vertheilt; und Das kann man von Dickens wahrlich nicht sagen. Auch geht es seinen „Guten“ manchmal herzlich schlecht und sie sterben oder treten auf der letzten Seite vom Schauplatz ab, ohne jemals „in der Wolle“ gefessen zu haben. Freilich wird es Leute geben, die in seinem Glauben an Unsterblichkeit und Ausgleich in einem Jenseitsleben eine schwere moralische Verirrung sehen. Seltsam wirkt auch die Kritik an seinen Verbrechergestalten. Wie schon erwähnt, sollen nicht einmal seine Schurken „wahrhaft unmoralisch“ sein. Na, der alte Nickleby, Jonas Chuzzlewit und einige Duzend anderer Ehrenmänner decken den Bedarf an „wahrhaft unmoralischen“ Erscheinungen doch reichlich; aber Herr Zweig ist unzufrieden, weil „selbst seine ausschweifenden Menschen endlich harmlos sind“ und „nicht einmal die Wüstlinge“ sich die wünschenswerthen Abscheulichkeiten erlauben. Als Beispiel wird uns „Dick Swiveller, der Libertin“ (im Antiquitätenladen) vorgeführt mit der Frage: „Wo steckt denn eigentlich seine Libertinage?“ In der That: Wo steckt sie? Sie ist wirklich nicht da; aber warum? Weil Dickens gar nicht daran dachte, diesen harmlosen Kerl mit seinen libertinistischen Alluren als wirklichen Libertin zu schildern. Das thut er bei den Roués in Nicholas Nickleby oder bei dem lebenswürdigen, aber gewissenlosen Verführer Steerforth (im Copperfield). Allerdings führt er uns bei der Schilderung des Lasters nicht in die anrühigsten Lokale, mit liebevollster Vertiefung in schmieriges Detail; aber er gehört nun einmal nicht zu denen, welche diese Mittelchen nöthig haben oder nöthig zu haben glauben, um „Wirkungen“ zu erzielen, und wendet sich nicht an Leser, die ohne solche „Wirkungen“ nicht auf ihre Kosten kommen. Herr Zweig läßt diesen Theil seiner Kritik in den Sähen gipfeln: „Die schielängige Hypokrisie, die übersieht, was sie nicht sehen will, wendet Dickens den spürenden Blick von den Wirklichkeiten. Wie ein Vampyr saugt diese Verlogenheit der englischen Moral seinen Büchern das Blut aus den so strotzenden Adern, zerstört als Knochenfraß ihren stolzen aufrechten Gang.“ Sollte er bei ruhiger Ueberlegung nicht selbst auf den Verdacht kommen, er habe mit großer Geste des Guten etwas zu viel gethan? Jedenfalls werden die englischen und auch die vielen deutschen Verehrer des großen Realisten und Humoristen, des wuchtigen Anklägers der Sünder aus seinem Volk, des ehrlichen Vertreters einer kerngesunden Sittlichkeit sich dadurch den Geschmack an Dickens nicht verderben lassen.

Bonn.

Dr. Hermann Cardanus.



Kapital und Sozialpolitik.

Die Opposition gegen nothwendige Eingriffe in den Organismus des Wirtschaftskörpers wird gemildert durch die Anpassungsfähigkeit der public opinion an Schlagwörter. Beispiel: die Werthzuwachssteuer. Vor sechs Jahren eine Utopie; vor fünf Jahren ein erster, schüchternen Versuch; vor vier, drei und zwei Jahren ein Raub an den heiligsten Gütern der Nation; seit Jahr und Tag das Ideal aller strebsamen Kommunen; und heute ein mit dem Reichssiegel versehener Besitz des Obersten Fiskus. Im Lauf weniger Jahre wurde diese Steuer von Hunderten deutscher Gemeinden eingeführt; und schließlich, durch den berühmten Paragraphen 90 des Reichsstempelgesetzes, dem Steuergebäude die Reichskrone aufgesetzt. Heute streitet man nicht mehr über die prinzipielle Berechtigung der Abgabe; nur noch über die Vertheilung zwischen Reich und Gemeinden. Zur Vernichtung des „Reichszuwachstergesetzes“ (die Bezeichnung ist das einzig Erheiternde an der ganzen Geschichte; wenn sich um die Besteuerung des Reichszuwachses handelte, könnten die Terrainpekulanten unbesorgt sein) wurde ein Heerbann verschieden gefährdeter Kontingente aufgeboten. Vorn marschirte natürlich das Armeecorps der Spekulanten, eskortirt von den Maklern und Händlern. Im zweiten Glied rückten die Kommunalpolitiker an, die sich gegen den Griff in die Stadtkassen wehrten. Die Nachhut bilden die Herren von der „Politik an sich“, denen es weniger um die Sache als ums Mandat zu thun ist. Ich vergaß: den Hansabund und die Handelskammern. Auch diese tüchtigen Streiter natürlich gegen das Reich. Das Prinzip der Steuer blieb dabei unerört. Mag sein, daß man sie als „nothwendiges Uebel“ ansieht. Jedenfalls begnügte sich die Kritik mit den Details, ohne den Kern zu berühren. Wie gesagt: ein beträchtlicher Fortschritt, wenn man auf die Anfänge der Theorie vom „unverdienten Werthzuwachs“ zurückblickt. Als Adolph Wagner in öffentlicher Versammlung für die Uebertragung der Werthzuwachssteuer auf das Reich eintrat, schalt man ihn einen Rathedermann, der von der Praxis des wirklichen Lebens keine Ahnung habe.

Noch heute wird von Vielen der Antheil des Reiches an der Entwicklung des Bodentwerthes bestritten. Sicher ist, daß der Einfluß nicht an allen Stellen gleich stark war; zu spüren aber ist er überall. Ohne das Reich wären wir nicht, wo wir sind. Mit Zahlen und Gewichten läßt sich natürlich die Wirkung eines Machtbegriffes nicht ausdrücken. Der Unbefangene wird aber rasch verstehen, daß ein Konglomerat von zwei Duzend Bundesstaaten, ohne die konzentrirende Gewalt eines Ume umfassenden Gedankens, geringere Wachsthumsfähigkeit hat als ein einheitliches Gebild. Man kann also dem Reich den Anspruch auf Theile der neuen Abgabe nicht abstreiten. Von den 56000 deutschen Gemeinden haben ja auch erst wenige den Werthzuwachs des Bodens besteuert. Warum griffen die anderen nicht schnell zu? Sie thaten damit dem Grundstückhandel nicht einmal einen Gefallen. Der ist die

besten Jahre hindurch ohne Aufsicht geblieben, hat toll drauf los gewirthschaftet, Millionen eingesackt und verpulvert, sich nie aufs Abgeben eingerichtet: und soll jetzt aus der bequemen Haut in eine viel engere fahren. Die Herren Spekulanten sollten aber gute Miene zum bösen Spiel machen; den Leuten, denen sie das Fell über die Ohren gezogen haben, war bei der Prozedur auch nicht pudelwohl. Laut klingt das Lied vom braven Mann. Das sind nämlich die Grundstückbesitzer, die sich verrechnet haben. Bei ihnen ist der Werthzuwachs ausgeblieben. Sie kauften ein Objekt, ließen es liegen und warteten auf den Werthzuwachs. Der kam aber nicht, weil er schon da war, als der „brave Mann“ gekauft hatte. Dem ist's freilich nicht genug gewesen; denn nur die Lumpen sind bescheiden. Man spekulierte auf Möglichkeiten (Verlegung von Straßenbahnen; Bau von Schulen und Gerichtspalästen; Anlage von Blüthen), hatte damit aber kein Glück. Die erwarteten „Mellorationen“ kamen; aber in kleinerem Umfang, als man angenommen hatte. Wo steht geschrieben, daß jeder Spekulant und jeder Hausbesitzer beim Verkauf seiner Objekte verdienen muß? Wer verliert, wenn er verkauft, braucht unter der Werthzuwachsteuer nicht zu leiden. Die Leg, wie sie von der Budgetkommission hergerichtet wurde, trieft von Milde. Einer, den sie trotzdem in den Sand streckt, wäre auch ohne sie gestorben. Kann man denn mehr verlangen als die Vergütung von vier Prozent Zinsen auf „bodenständig“ gewordenes Kapital? Wer sein Geld zinslos an den Boden band, darf sich, beim Verkauf, vier Prozent fürs Jahr auf die Steuer anrechnen. Das ist eine Prämie, die jeden Grundbesitzer, der keine Zinsen aus dem Boden zog, mit der neuen Abgabe versöhnen mußte. Damit ist doch auch Denen ihr Recht geworden, die nicht zu den Grundstückspekulanten gehören. Schließlich: wer zwingt die Leute, ihr Kapital in Grundstücken anzulegen? Wenn sie's thun, handeln sie freiwillig und glauben, ihren Nutzen davon zu haben. Sie können einwenden, daß sie nicht schlechter gestellt sein dürfen als die Kapitalisten, die Werthpapiere kaufen. Gewiß nicht. Nur dürfen sie nicht vergessen: vom Boden ist jedes Stück nur einmal vorhanden. Diese Thatsache hebt ihn über den schwankenden Charakter des Anlagepapiers hinaus und sichert ihm Vortheile, die ihm durch die Gesamtheit zugetragen werden. Und dafür legt man ihm eine Extrasteuer auf. Was irgend möglich ist, wird abgezogen. Schließlich ist's so viel geworden, daß den Schaden die Staaten und Gemeinden haben werden. Die sind bei ihren Steuerordnungen ganz anders ins Zeug gegangen als das Reich. Und wenn sie heute klagen, dann haben sie einigen Grund. Aber die Terrainspekulanten sollten Herrn Wermuth dankbar dafür sein, daß er sie aus den Klauen der Herren Stadtkämmerer gerissen hat.

Wenns gegen Steuern geht, verliert man leicht alle Fassung. Das Derwischgeheul um die Reichsfinanzreform gelte Einem noch in den Ohren. Wäre es mit den Folgen der neuen Reichsteuern nur halb so schlimm gewesen, wie vor Jahr und Tag prophezeit wurde, so stünde

heute kein Stein mehr auf dem anderen. Keine „Konsequenz“ kommt an Gewalt der Stimme der Propheten gleich. Kann man nicht ein bißchen Haltung bewahren? Von dem Direktor der Heilmannschen Immobiliengesellschaft in München ging eine Kurstaxe aus. Ich erzählte hier davon. Der Mann glaubt, nachweisen zu können, daß der „innere Werth“ seiner Aktien in Wahrheit 230 Prozent über Parihöhe stehe. Schön. Der Grundbesitz der Gesellschaft ist also mehr als das Doppelte des Preises werth, mit dem er zu Buch steht. Der Direktor that dem Fiskus kund und zu wissen, daß bei der Heilmannschen Immobiliengesellschaft ein latenter Werthzuwachs von 230 Prozent zu finden sei. An die Steuer dachte der münchener Evangelist wohl nicht; sonst hätte er sich das Promemoria für die Herren Aktionäre und Solche, die es werden wollen, gewiß verkniffen. So aber ist das Geständniß nicht mehr rückgängig zu machen. Durch „falsche Scham“ vor der Niedrigkeit des Kurses wurde das Geheimniß offenbar. Die Heilmanngesellschaft ist, wie viele ähnliche Unternehmen, auf die Grundstücksspekulation zugeschnitten. So trieb sie ihre Aktien einst bis zu 330 Prozent, nicht, weil sie große Stücke ihres Besitzes verkauft hatte, sondern, um dem Werth ihrer spekulativen Erwartungen den richtigen Ausdruck zu geben. Nun liegt das der Gesellschaft investirte Kapital ertraglos. Dividenden werden nicht gezahlt; aber ihr werden vier Prozent Zinsen vergütet, wenn sie beim Verkauf ungebauter Grundstücke Werthzuwachssteuer zu zahlen hat. Und dann bleibt als Letztes das Agio, das der Direktor verkündete. Darf solche Gesellschaft über die Zuwachssteuer klagen? Natürlich werden es alle ihrer Art thun.

Die gute Gelegenheit, sich als Hort des unter sozialer Noth seufzenden Volkes zu zeigen, läßt ein kluger Mann nicht ungenützt vorübergehen. So treten denn die Makler und Händler fürs Wohl des Volkes in die Schranken. Man solle sich hüten, dem Reich zu geben, was des Reiches ist; denn den Letzten heißen die Hunde. Und der Letzte ist auch hier der gemeine Steuerzahler. Nämlich: nimmt Wermuth den Stadtkassalen aus ihrem Sack, so müssen Die sich anderswo schadlos zu halten suchen. „Anderwo“ aber heißt überall: beim „kleinen Mann“. Dem wird es also in puncto Kommunalsteuer an den Kraken gehen, wenn das Reich die Zuwachssteuer bekommt. Den Grundstückshändlern ist es natürlich nicht um das Interesse der Gemeinden zu thun; sie rechnen aber mit der Wirkung ihres Arguments „an sich“, das Unfrieden in die Reihen der Gegner tragen könnte. Die andere Seite der „sozialen Frage“, auf der das Wohnungsproblem steht, wird freilich rasch überschlagen. Die Grundstücksspekulation glaubte, mit der Bodenreform schnell fertig zu werden. Hirngespinnste, nichts weiter, die ein kräftiger Wesen gründlich entfernt. Aus der Theorie der Bodenreformer ist nun die Praxis des Steuererhebers geworden.

Auch die Sozialreformer melden sich; im Brustton. Die Centrumsleute entdecken wieder ihr Herz für den Arbeiter. Sie fordern in der Budgetkommission, daß der Entwurf des neuen Kaligesehes ohne „so-

zialpolitische Garantien“ nicht in Kraft treten darf. Diese Garantien sollen durch Beteiligung der Arbeiter am Gewinn der Kalitwerke geschaffen werden. Ob dieser Angeheuerlichkeit stehen alle Räder im Denkmehanismus der Dividendenempfänger still. Nicht auszubedenken, welche verheerenden Folgen ein Einbruch der Lohnarbeiter in die heiligen Hallen der Aktie haben würde. A la porte, à la lanterno mit dem anarchischen Gedanken! Die Sozi erklärten sich mit dem Centrum solidarisch. Da erbarmten sich die Konservativen des Gesetzes, der zu Tode erschreckten Kalimagnaten und der Arbeiter. Ein Paragraph soll die Arbeiter gegen Lohnkürzungen sichern. Den Kalitwerken, die sich trotzdem zu Lohnreduzierungen hinreißen lassen, wird eine Beschneidung der Beteiligungquote in Aussicht gestellt. So soll verhindert werden, daß durch die neue Preispolitik, die das Gesetz vorschreibt, der Arbeiter Schaden habe. Dieser Arbeiterschutzparagraph ist eine ansehnliche Leistung. Zum ersten Mal ist, in einer Auseinandersetzung mit dem Kapital, eine Art Gleichberechtigung des Arbeiters gesetzlich festgestellt worden. Unter den Auspizien der Konservativen Partei. Die Herren von der Rechten haben sich ihre Seelenruhe durch die Sorge um das Wohl der „Lohnsklaven“ selten stören lassen. Sie wären auch weiter von dem Alb verschont geblieben, wenn nicht die „Schwarzen“ mit ihrer „verrückten“ Gewinnbeteiligung gekommen wären. Die dachten zwar auch nicht allzu intensiv an das Glück des Vierten Standes; aber sie haben allerlei Gründe, sich nach der Bewilligung der fünfhundert Millionen Steuern wieder mal antikapitalistisch und volksfreundlich zu zeigen. Siehe auch das Kapitel: Kolonialpolitik. Bei den Wahlen, hofft man, wird diese „opferwillige“ Leistung reichlich bezahlt.

Daß die Dividendenbeteiligung endemisch geworden wäre, war kaum zu befürchten. Man hätte wohl abgewartet, welche Erfahrungen die Kaliteute mit dem neuen Prinzip machten. Doch die Angstmeier sahen sich bereits im Pfuhl der kommunistischen Gesamtliquidation und fielen aus einer Ohnmacht in die andere. Daß die Idee der Gewinnbeteiligung der Arbeiter weder neu noch unerprobt ist, schien das aufgeschreckte Volk nicht zu wissen. In Deutschland giebt's einzelne Unternehmer, die das Entsetzliche gewagt haben und doch nicht zu Grunde gegangen sind; in England ist die Dividendenbeteiligung der Lohnarbeiter vielfach eingeführt, besonders im Schiffsbau. Sir Christopher Furness, ein angesehener Großindustrieller, hat, wie ich hier schon erzählte, als bestes Mittel zur Stärkung der britischen Industrie im Wettkampf mit Deutschland und Amerika die Beteiligung der Arbeiter am Gewinn empfohlen. Uebrigens sind die englischen Arbeiter mit dem System nicht zufrieden. Sie wünschen, wieder auf festen Lohn gestellt zu werden; die Dividenden schwanken ihnen allzu sehr und auf Risiko ist ihr Leben nicht eingerichtet. So wäre es wohl auch bei uns. Der Arbeiter ist kaum im Stande, seine Existenz von der Dividende abhängig zu machen. Er ist eben kein Kapitalist; und die Dividende paßt nur ins Gebiet des Kapitalismus. L a d o n.



MURATTI



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182.
Basel — Wien I — Zürich.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50
Luxus-Ausführung M. 16,50
Fordern Sie Musterbuch H

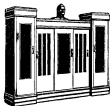


Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer



Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel

BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C 37, nur Hausvogtelplatz 12



Continental

bester

Pneumatic

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Halloh!!!
Die grosse Revue!

WINTERGARTEN

Glee de Merode

Siegwart Gentes, Humorist Paul Conchos, der Armees-Berka's Rosina C. soll. mit ihren Miniaturhändchen De lito, franz. Sängerin Freser Frères, Gymnast. Akt	Dr. Angeles lebendes Porzellan Wardia Bekefow, Schulleiterin Chantecler-Truppe, engl. Tanz- und Gesangs- Ensemble Rebia, Kon. Jongleur Saschoff's russ. Tanztr.
--	---

Biograph

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Trefftag, 6. Mai:	} Luxuszug.
Sonabend, 7. "	
Sonntag, 8. "	
Montag, 9. "	
Sonntag, den 8. Mai, nachm. 8 Uhr: Moral.	

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten Jägerstr. 63 a 35 **Moulin rouge**
Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Schenswert.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Gebr. **Herrnfeld** Theater

**Sensations-Erfolg des
neuen Herrnfeld-Schlagers**

Wenn zwei dasselbe tun

Konkurrenz-Komödie in 2 Akten
mit den Autoren in den Hauptrollen
und **Das starke Stück** Schwanck
v. J. Horst
Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr (Theaterk.)

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater an der Alster.

Hamburg, Hôtel Hamburger Hof

Eingang: Grosse Bleichen 8.

Helters Lustspielabende und buntes
Theater in vornehmerem Genre von ersten
Künstlern.

Tägl. Vorstellung.: Anf. 9 Uhr, Sonnt. 8 Uhr.

Thalia-Theater.

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die lieben Ottos, 3 Akten mit Ge-
sang und Tanz.
Weitere Tage wie Anschlagstafel.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Grand Café Anhaltiner
Königgrätzer Straße 112/13
* gegenüber dem Anhalter Bahnhof *

Künstler-Konzerte

*** Kapellmeister: ***
Gregor von Kraszkowski



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1,00 Mk.

Das Leben würzen, Die Stunde Kürzen:

Jasmalzi

ELMAS

Cigaretten

mit Gold-u. Hohlmundst.

Qualität in höchster Vollendung

№ 3 4 5 in eleganter
Preis 3 4 5 Pfg. das Stück Blechpackung

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp - Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Flug- u. Sportplatz Berlin-Johannisthal

==== Vorortverkehr nach Niederschönweide oder Adlershof ====
Bei günstigem Wetter **täglich Flugübungen** auf allen Systemen

10. bis 16. Mai Einziger Internationaler Fliegerwettbewerb in Deutschland

Tageskarten Mk. 0,50 bis Mk. 10.—; Vorverkauf Mk. 0,40 bis Mk. 9.— bei A. Worthem, Invalidenbank, Looser & Wolff. **Wagenkarten** Mk. 20.— berechtigen zur Einfahrt auf dem Wagenhalteplatz und die Insassen bis zu 4 Personen zum Betreten der Tribünenpromenaden mit dem Hauptrestaurant. Für **Mitglieder des Deutschen Luftschiffer-Verbandes** bei Bestellung von mindestens 20 Karten einer Art durch eine Stelle 25% Ermäßigung (nur Lützowstr. 89). **Jahreskarten** — auf Photographie — (nur Lützowstr. 89, A. VI. 5204/6), auch für die Flugwoche gültig) Mk. 6.— bis Mk. 100.—. Für Mitglieder des Deutschen Luftschiffer-Verbandes Mk. 5.— bis Mk. 75.—.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikinstrumente, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Deutsches Preisgeld gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Verträge.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren Brillanten

Goldwaren, Bronzen, Lederwaren, Reiseartikel, Metalle und Allende, Beleuchtungskörper, Auf Amortisation, Ill. Kataloge frei, L. RÖMER ALTONA (ELEG) 124

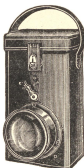


Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Patente, Warenzeichen, Verwertung
H. & W. PATAKY
Berlin W. 8. Leipzigerstr. 112

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.
Handlampe I

57

Handlampe II
17

Brennstunden ununterbrochen

Prüfungsschein des Phys. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste frko.!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt- Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 996.—

Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbedinden, Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Verzückt, Halt im Rücken. Naturl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Formen. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 0154.

Unsere berühmten **verwandeltbaren****Schlaf - Möbel**sind **fast allen grösseren Städten** in den Möbelgeschäften zu haben, welche nebenstehende Glasfirma trägt. 100seitiger Katalog No. 915 direkt von uns gratis und franko.**R. Jaekel's Patent-Möbelfabriken**
München, Sonnenstr. 28 Berlin, Markgrafenstr. 20Seine Majestät der
Deutsche Kaiser
in **Homburg**bei der Landung d. Militär-Luftschiffe
Z. II. P. II. M. I.
(Zeppelin) (Parseval) (Gross)

Eig. Original-Aufnahme des

Union U. T. Theater

Alexanderplatz

und ein vornehmes

Riesen-ProgrammAus dem Programm vom 30. 4. bis
6. 5. erwähnenswert:**Don Carlos.** — Das Zigeunermädchen.
Farbenkinematographie.Anfang Sonntags **3** Uhr,
Wochentags **5** Uhr.**Hinter glatter Stirn.**

Nach dem Zeugnis bifingulärer Persönlichkeiten handelt es sich bei den Charakterbearbeitungen von P. P. L. um Kunstwerke von hypnotischer Kraft, von feiner, stolzer Genauigkeit. Die briefliche Droste des psychologischen Meisters — seit 1890 — steht den simplen „Deutungen“ und „Auskünften“ fern. In dem sparsamen Prospekt (kostenlos) finden Sie Beweise über seltene tiefgreifende Wirkungen der detaillierten Charakteroffenbarungen (nach eingeleiteten Handbüchern) durch P. P. L. Nur Gebildete werden sich diese Adresse merken müssen: P. Paul Liebe, Schriftsteller und Psychographologe, Augsburg (Z-Z-74).

Umfassende Bildung, gründlich allgemeine, **kaufmännische** sowie **Gymnasial-, Realgymnasial-, Ober- Realschul-, höhere Mädchenschul-, Studienanstalts-, Lehrerinnenseminar-, Lyzeum- oder höhere Lehrerinnenseminar-, Konservatoriums-, Präparandenanstalts-Bildung** erlangt man durch **Selbstunterrichtswerke Methode Rustin.** Glänzende Erfolge. Dankschreiben. Ansichtssendungen. Kleine Teilzahl.
Bonness & Hachfeld, Potsdam-SW. 12.

Soeben erschien der Schlussband von
Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.Von **BERNH. STERN.**
ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe. (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversionität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur, Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—, Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—, Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 16 L.

Die rationale Behandlung der
Nervenschwäche
von **Dr. med. Kaplan.**

Preis 1 50 Mk. durch jede Buchhandlung.

Stotterer erhalten schnell und sicher eine vollkomm. natürliche Sprache in **Prof. Kud. Denhardt's Sprachheilanstalt Eisenach.** Prospekt bh. d. seit 40 Jahren ausgeübte und wissenschaftl. anerkannte, mehrfach staatl. ausgezeichnete Heilverfahren gratis. Leit. Arzt: **Dr. med. Höpfner.**

Auf Teilzahlung
Präzisions - Uhren
u. Brillantschmuck
Brillantringe unter Angabe des Gewichts in Karat; bei Herrenuhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuse. Streng serielle Bezugsquelle. Katalog mit 4000 Abbild. grat. u. fr.
Jenass & Co. G. m. b. H.
BERLIN 108
Helle-Altenstr. 7

Bäder u. Heilanstalten.

Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin
 für Nervenranke, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
 Leit. Arzt Dr. Colla.

Sanatorium
Lindenbrunn

bei Copenbrügge,
 1 Stunde von Hannover.

Modern eingerichtete Naturheilanstalt in herrl. Wald- u. Gebirgslage. Luft- u. Sonnenbäder. Zentralheizung. M. 6,50—8 inkl. voller Pension u. Kur. Prosp. frei.

Dr. Netter.

Schockethal bei Cassel
 Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Winterasp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt-Cassel. Dr. Schaumöffel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbach bei Sagan, Schlesien.
 Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Sanatorium Schierke im Harz
 am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden. Anerkannt schöne und geschützte Lage. Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
 Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof
Frühlingskuren · Friedrichroda ·

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmersinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geistesranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Städtisches
Eisenmoorbad
Schmiedeberg
 Bez. Halle.

für Gicht, Rheuma-
 tismus, Frauen- u.
 Nervenleiden.
 Prospekte durch
 den Magistrat.

Morphium - Heilanstalt. Entwöhnung
 mildester Form ohne Spritze.
 (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
 Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Ranke (auch bettlägerige), Rekonvalesc. u. Erholungsbedürftige. Beschr. Krankenzahl.

BINZ!Illustr. Prospekt durch
den Badedirektor :**Ostseebad auf Rügen**

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.

— Neues Kurhaus. —

3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)

Sport und Vergnügungen aller Art.**Kurort und Ostseebad Ahlbeck**

Bahnstation zwischen Swinemünde u. Heringsdorf, 2 km unmittelbar längs d. Meeres gel., rück- u. seitw. a. Höhenzüge m. mellenw. Hochwald gelegen, besitzt heilkräftiges Klima, weit, reinen Strand, 6 Seebadeanst. (2 Familienb.), Warmbad für alle med. Zwecke, elektr. Lichtbad, Sonnenb., Galgenb., zu Brunnen- u. Milchtrinkkur. Arzt, Apotheke i. Orte. Konzerte, Reunions, Korsos, Jagdausfl., Tennis- u. Spielpl. Eisen- u. Dampfschiff-Verbind. m. Berlin und Stettin 3 $\frac{1}{2}$ St. Mäß. Preise, elektrisch. Licht. Ausk. u. Prosp. kostentl. d. d. Badedirektion sowie d. Verbandes deutsch. Ostseebäder.

NORDSEEBAD
Borkum
 genannt: „Die grüne Insel“
 1901: 25028 Besucher
 Schönster Strand, starke Wellenschlag, ozonreiche Seeluft, Herren-, Damen- u. Familienbadestrand, Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt — Tägliche Dampfschiffverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Köhler's Strandhotel. 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.
 Nordsee-Sanat. Borkum. Sommer-Winterkur Dr. Kök. Bade-Insularzt.

Bad KUDOWA

Reg.-Bez. Bresl.,
 Bahnst. Kudowa
 oder Nachod.
 470 m über dem
 Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis November. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürl. Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle
 Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-Krankheiten.

Frequenz 13928. Verabfolgte Bäder 136195. 15 Aerzte.

„Kurhotel Fürstenhof“, Hotel I. Rang. u. 120 Hotels u. Logierhäuser.

Brunnenversand das ganze Jahr. Prosp. grat. durch sämtl. Reisebüros.

Rudolf Mosse und die Badedirektion.

Bad-Elster

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad m. berühmt. Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen f. Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad m. Schwimmbelchen.

500 Meter über dem Meer, gegen Wind geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13.022. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Aerzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarzt, Bluthsucht, Herzfeldern (Torrinkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fetthelbigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenfeldern, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.


Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königl. Badedirektion.

EXCELSIOR

AUTO-PNEU

Ia. Qualitätsmarke.

5000 Km. Garantie

Hannoversche Gummi-Kamm G.A.-G. 
Hannover - Limmer.

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.
Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht. Telefon in den Zimmern.

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodos** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:

— **Genesung!** —

Jll. Führer m. all. Preis. u. mündl. Auskunft frei d. Hzgl. Badekommissariat u. in Berlin d. Öffentl. Verkehrsbüro Unter den Linden 14, sowie Buchhandlung Geislius, Mohrenstr. 52.

Harzburg.

D^r Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Aderverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuestem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Sets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches Klima.

➡ Zur gefälligen Beachtung! ➡

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer der „Zukunft“ liegt ein Prospekt der Firma Schuster & Loeffler, **Rudolf Martin „Deutsche Machthaber“** (brosch. Berlin, über ihr neues Verlagswerk, gebunden M. 7,50) bei. Der Prospekt macht uns mit einer ungemein wichtigen Publikation bekannt. Denn „Deutsche Machthaber“ ist ein **politisches Handbuch**, das jeder Deutsche, welcher Partei und welchem Stande er auch angehören mag, lesen müsste. Es gibt Aufschluss über alle die Männer, die das Steuer des Staateschiffes in Händen halten und die als „Machthaber“ dem grossen Publikum zum Teil bisher nicht bekannt geworden sein dürften. Es bietet eine Geschichte der politischen Ereignisse der letzten zehn Jahre in Einzeldarstellungen, mit einer Fülle ungenutzter Neuigkeiten und Enthüllungen, die der Verfasser nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst der Öffentlichkeit nicht vorenthalten konnte.

Der heutigen Nummer liegen ferner Prospekte bei: vom Verlag W. Drugulin in Leipzig über die von den bekannten Bibliophilen Prof. Dr. Carl Schüddekopf und Prof. Dr. Georg Witkowski herausgegebene „**Zeitschrift für Bücherfreunde**“, sowie von der Firma **Joh. Georg Raekies** in Frankfurt a. Main über den von dieser Firma gekelterten, rühmlichst bekannten **Apfelwein**.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung uns. wert. Leser.



WELT-DETEKTIV



PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Ct.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Verfrauenssachen

Heirats-Auskünfte

*über Verlobt, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an*

all. Plätz. d. Erde. **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE**
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Busch

Prisma-Binocles

zeichnen sich
aus:

durch:
scharfe
Bilder, höchste
Lichtstärke, großes
Gesichtsfeld, erhöhte
Plastik.

Preislage M. 110-230.

Kataloge gratis und franko durch:

Emil Busch A.-G., Optische Industrie **Rathenow.**



Autoren Schriftstellern

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags aus B. A. 510 bei Hassenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

bietet sich vorteilhaft Gelegenheit zur **Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.** Anfragen an d. Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

Bilanz am 31. Dezember 1909

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
An Grundstücks- u. Gebäude-Konto		3 533 147	93	Per Aktien-Kapital-Konto		2 000 000	—
„ Gütterschuppen-Konto		37 500	—	„ Reservefonds-Konto		200 000	—
„ Fuhrwerks- u. Pferde-Konto		185 500	—	„ Hypotheken-Konto		1 894 100	—
„ Inventarien-Konto		20 000	—	„ Konto-Korrent-Konto:			
„ Effekten u. Kautions-Konto		274 180	90	„ Kreditoren inkl. Filialen		288 773	47
„ Konto für Beteiligungen		90 800	—	„ Aval-Konto		272 000	—
„ Hypotheken-Amortisations-Konto		70 028	75	„ Dividenden-Konto		270	—
„ Hypotheken-Konto		25 000	—	„ Gewinn- u. Verlust-Konto:			
„ Konto-Korrent-Konto:				„ Gewinn		289 538	64
„ Debitoren inkl. Filialen		243 885	90	„ Abschreibungen		90 580	93
Bankguthaben		503 435	90				
„ Wechsel u. Kassa-Konto		71 725	62				
„ Lager-Konto		6 015	68				
„ Fourage-Konto		7 296	—				
„ Assekuranz-Konto		190	80				
„ Formular-Konto		1	—				
		4 853 161	50			4 853 161	50

Die auf 8% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab gegen Dividendenschein No. 24 bei den Herren **Georg Fromberg & Co.** zu Berlin, sowie an unserer Gesellschaftskasse zur Auszahlung.

Berlin, den 30. April 1910.

Berliner Speditions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft (vormals Bartz & Co.).
Der Vorstand.

Berliner Spediteur-Verein Aktien-Gesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.	„	„
Grundstücks-Konto Lausitzer Strasse 44	510 394	80
Grundstücks-Konto Stglitz	75 903	12
Bau-Konto Lausitzerstr. 44	10 000	—
Kassa-Konto	20 597	76
Effekten-Konto	166 451	—
Wechsel-Konto	5 471	10
Effekten-Zinsen-Konto	1 381	15
Futter-Konto	7 440	48
Konto-Korrent-Konto	2 044 505	88
Pferde-Konto	60 841	84
Fuhrwerks-Konto	18 677	90
Wagenplan-Konto	1	—
Utensilien-Konto	1	—
Maschinen-Konto	1	—
Drucksachen-Konto	1	—
Gütterschuppen-Konto	1	—
Speditions-Konto	2 607	39
Kautions-Effekten-Konto	73 500	—
	3 000 806	92
Passiva.	„	„
Stamm-Aktien-Kapital	475 200	—
Vorzugs-Aktien Kapital	1 080 000	—
Reserve-Fonds-Konto	135 815	87
Spezial-Reserve-Fonds-Konto	62 000	—
Rückstellungen-Konto	86 000	—
Hypotheken-Konto	375 000	—
Dividenden-Konto	510	—
Konto-Korrent-Konto	97 029	68
Unfall-Versich. Främ. Konto	12 000	—
Kautions-Konto	71 500	—
Gewinn- und Verlust-Konto	600 721	87
	3 000 806	92

„Adler“ Deutsche Portland-Zement-Fabrik Aktien-Gesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1909.

Debet.	„	„
Grundstücks-Konto	530 500	—
Gebäude- und Ofen-Konto	5 900 042	41
Maschinen u. Inventar	3 767 062	—
Inventarbest. u. Fabrikat. etc.	1 446 958	05
Kassa-Konto	16 071	03
Debitoren und Wechsel	807 504	55
Effekten-Konto	158 128	50
Assekuranz-Konto	64 609	87
	12 779 842	11
Kredit.	„	„
Aktien-Kapital-Konto	5 500 000	—
Reservefonds-Konto	2 903 515	71
Konto-Korrent-Reserve	20 000	—
Erneuerungsfonds	20 000	—
Arbeiter-Unterstütz. Kasse	14 253	14
Beamten-Pensions-Kasse	42 600	34
Obligations-Konto	2 758 429	—
Oblig. Zinsen-Konto 1908		22 50
do. 1909		2 452 50
Dividenden-Konto 1906		90
do. 1906		300
do. 1908		1 100
Kreditoren	1 001 064	04
Hypotheken-Konto	22 000	—
Saldo-Gewinn	443 944	86
	12 779 842	11

Die pro 1909 auf 3% festgesetzte Dividende gelangt mit N. 50. — pro Aktie auf den Dividendenschein No. 10 vom 25. d. Mts. ab in Berlin an der Kasse der Gesellschaft sowie bei der Deutschen Bank und bei der Nationalbank für Deutschland zur Auszahlung.

Luna-Park

Terrassen am Halensee

• Grösster Vergnügungspark des Kontinents •

Eröffnung am 14. Mai.

Choriner Festspiele

(auf der Naturbühne zu Kloster Chorin bei Eberswalde).

Veranstaltet vom Verein für Heimatkunde zu Eberswalde.

Es wirken

250 Darsteller

aus allen Berufsklassen mit; der Zuschauerraum der Naturbühne fasst

mehr als 2000 Plätze.

Aufführungstage:

15., 16., 17., 25. und 29. Mai, 5., 12., 15. und 19. Juni.

Preise der Sitzplätze: 5.—, 3.—, 2.— Mk. Stehplatz: 1.— Mk.

Karten-Vorverkauf im Warenhaus A. Werthorn und Invalidendank, Berlin.
Sonderzüge Berlin—Eberswalde und Chorin mit anschliessenden Zugver-
bindungen nach allen Richtungen.

Autoomnibusfahrten Berlin—Eberswalde—Kloster Chorin.

Der Vorstand des Vereins für Heimatkunde.

Prof. Dr. Eckstein, Amtsgerichtsrat Hirschberg, Redakteur Rudolf Schmidt,
Lehrer Gustav Schulz, Goldschmiedemeister Klenscherf,
Bürgermeister Hopf, Kgl. Baurat Zillich.



Man befrage seinen Arzt wegen:

REGULIN

„Natürliches“ Mittel zur Regulierung des Stuhlgangs.
D. R. P. Nr. 109864 und Wortmarke Nr. 86674.

Reizlos!
In allen Apothek. zu haben.
In Tabletten (20 Tabl.) M. 0.60



Wohlgeschmack!
In allen Apothek. zu haben.
In Schuppen (50 g.)... M. 1.30

Chemische Fabrik Helfenberg A.-G., Helfenberg (Sa.)

Die Zukunft Ihrer Augen

hängt lediglich davon ab, daß Sie die richtigen Gläser verwenden!

Lassen Sie uns dafür sorgen,

dann erhalten Sie stets das Passende!

Unsere amerikanischen Augengläser tragen nicht nur dem Gesicht, sondern auch dem Auge und der Nase vollständig Rechnung und zeichnen sich durch Zweckmäßigkeit, Leichtigkeit und Eleganz, sowie durch mäßige Preise aus. — Allererste Referenzen!

Bitte besuchen Sie uns oder fordern Sie Katalog.

AMERICAN OPTICAL Co., Thompson & Schilling **BERLIN**
G. m. b. H.

Wilhelmstr. 59, nahe Leipzigerstr. — Friedrichstr. 179, neben Kaiserkeller.

OPEL Rüsselsheim SM
Nähmaschinen
Fahräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.

Auch bei den aviatischen Meetings in Nizza und Cannes

spielt der Continental-Aeroplanstoff eine grosse Rolle, denn nicht weniger als 14 Flugapparate sind mit diesem Stoff ausgerüstet. Zu erwähnen ist insbesondere der Zweifelder Voisin des kühnen und erfolgreichen Bougier, dessen Aufstiege in fast ununterbrochener Reihenfolge einen eklatanten Beweis für die Widerstandsfähigkeit und Güte des Continental-Aeroplanstoff liefern. Aber auch andere Nummern, die in der aviatischen Welt Klang haben, wie Metrol, Olieflagers, Popoff, Rigal etc., sind mit Apparaten vertreten, d. Flügel mit Continental-Aeroplanstoff bespannt sind.

Seit beinahe 20 Jahren wird



von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlen.

Grosse Tube M. 1.00 = Kr. 1.50 ö. W.

Muster versenden auf Wunsch kostenlos

P. Beiersdorf & Co., Hamburg 17.

**Gartenstadt
Frohnau**

(Mark)

an der Nordbahn zwischen Hermsdorf und Stolpe.

3000 Morgen herrliches Hochwald- und Hügelgelände, inmitten meilenweiter königlicher Forsten. Die Luft ist daher besonders rein und gesund. Der Bahnhof wird am 1. Mai eröffnet. Fahrpreis III. Kl. 20 Pf., II. Kl. 30 Pf. Fahrzeit 34 Minuten ab Stettiner Vorortbahnhof Berlin.

Keine Kommunalsteuer
Wertzuwachs- oder
Gemeindeumsatzsteuern!

Herrliche Bauparzellen zur Errichtung idyllischer Eigenheime.
Reizende, fix und fertige Landhäuser.
Billige Preise. Kulanteste Bedingungen.

Günstigste Gelegenheit zur Erwerbung ganzer Baublocks.

Alles Nähere kostenlos durch die

Direktion der Gartenstadt Frohnau,

Berlin W 9, Potsdamer Str. 6, I.

Amt VI 2629 oder 7904.

Ausstellungsbureau:
N. Invalidenstrasse 28.
Amt III 9252.

Auskunftstelle:
I. Kasino a. Bahnhof Frohnau.
Amt Tegel 43, 243.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheimblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v

ALKOHOL

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeitungsradtheit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-O., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Kieler Matrosen-Anzüge
für Knaben und Mädchen

Gesau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine. Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse
Illustrierter Prachtkatalog Z. u. Muster gratis u. franko.



Die besten photoz. Apparate,
Reiszeuge, auch Uhr- u. Gebirg-
lesten gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin 108

Neue-Allianzstr. 3 — Gegr. 1898.
Jährl. Versand über 12000 Uhren,
Hunderttaus. Kinderz. Viele
tausend Amerikana, Katalog
m. über 400 Abbildung.
gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
v. M. 2.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

**„Sanatorium
Zackental“**

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Für Erholungsuch, Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
malderbreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klinisch erprobter Met. ode.

Naheres die Administration in
Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
die **Anzeigenverwaltung**
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken